



Begegnungen 1/2016

Zeitschrift der
Katholischen Lehrer- und Erziehergemeinschaft

Inhaltsverzeichnis

Zum Titelbild: Bischof Egon Kapellari interpretiert das Altarbild „Auferstehung Christi“	
<i>Helmut Schlacher</i> : Zu diesem Heft	2
<i>Wolfgang J. Pietsch</i> : Zum 90er von Karl Haas	3
<i>Karl Haas</i> : Gib deinen Jahren Leben	4
<i>Walter Schaupp</i> : Barmherzigkeit	5
<i>Gertrud Ulbel-Reiter</i> : Meine kleine Namens(tags)geschichte	8
<i>Matthias Opis</i> : „... ein Beweis für die Realität seiner Gesinnung“.	
Zu den Anfängen der „Gemeinschaft katholischer Erzieher“ 1945/46	10
<i>Edeltrude Pelikan</i> : Unter der Walze des Hitlerismus.	
4. Teil: Meines Stiefvaters Sterben	18

Berichte

Osttirol. Eine Landschafts- und Kulturfahrt (Heribert Diestler)	26
Besuch bei Kelten, Römern und Germanen (Wolfgang J. Pietsch)	33
Unsere Berlin-Reise (Roswitha Von der Hellen)	38
Adventfahrt zu den Hammerschmiedteufeln (Roswitha Von der Hellen)	42
20. Schiwoche in Lienz, Osttirol (Eva Spörk)	45

Aus unserer Gemeinschaft

Gruß an die neuen Mitglieder	47
<i>Wolfgang J. Pietsch</i> : Rückblick und Ausblick 2015–2016	47
<i>In memoriam</i> Bernd Rebernik u.a.	49
<i>In memoriam</i> Dr. Emma Rauscher	51

Neue Bücher vorgestellt von H. Schlacher

Papst Franziskus: Der Name Gottes ist Barmherzigkeit	52
Wilhelm Krautwaschl (Hrsg.): Weil es dich gibt	54
Birgit Bydlinski et al.: Miteinander können wir vieles	55
Egon Kapellari: Schritte zur Mitte. Eine Nachlese	56
Paul M. Zulehner: Mitgift. Autobiografisches anderer Art	58
Silvia Zimmermann: Nina, Opa und Tim, der Altenpfleger	60
Ernst Albegger et al.: Avifauna Steiermark. Die Vögel der Steiermark	61
Ankündiger	63
Karl Haas: Zu guter Letzt	65
Kalendarium, Impressum	68

Zum Titelbild

Franz Yang-Močnik: Auferstehung Christi, 2010

Kirche der Schulschwestern, Graz-Eggenberg

„Ich bin die Auferstehung und das Leben.“ (Joh 11,25)

„Im Werk des aus Kärnten stammenden und in Graz lebenden Künstlers Franz Yang-Močnik hat der leibliche, irdische Christus, der Mensch gewordene Gottessohn, einen besonderen Stellenwert. Auf dem Altarbild der Schulschwesternkirche steht nicht der leidende Christus im Zentrum, sondern der auferstandene Herr. Christus erwächst aus einem Geflecht von Linien, er scheint aus Licht gewoben zu sein und erhebt sich über die Schatten irdischer Mühen. Verklärt und strahlend verbindet Christus Himmel und Erde.“

Bischof Egon Kapellari in: Schritte zur Mitte (siehe Seite 64) Foto: Sonntagsblatt/Gerd Neuhold

Zu diesem Heft

Helmut Schlacher

„Lernen Sie Geschichte!“ So, oder so ähnlich hat einst Bruno Kreisky einen Journalisten ermahnt. Wir möchten unsere eigene Geschichte auch nicht verstecken, sondern sie herzeigen.

So bringt dieses Heft natürlich zuerst eine Würdigung der „lebendigen Geschichte“ unseres Ehrenvorsitzenden Hofrat Prof. Karl Haas.

Unser Anfang liegt nicht im Dunkel, sondern lässt sich, laut Matthias Opis klar aufzeigen.

Und dann kommt noch einmal die Erinnerung von Frau Pelikan zu Wort. Wichtig ist uns aber die Gegenwart, die sich in den vielfältigen Berichten über Veranstaltungen der KLE im vorigen Jahr präsentiert.

Der Name Gottes ist Barmherzigkeit Diese handschriftliche Botschaft unseres Bruders Papst Franziskus möge uns durch das Jahr der Barmherzigkeit geleiten!

Hofrat Karl Haas zum 90. Geburtstag

Wolfgang J. Pietsch

Lieber Ehrenvorsitzender der KLE, lieber Karl!

Am 10. Jänner dieses Jahres wurdest du 90 Jahre. Tags darauf haben wir dich im erweiterten Vorstand der KLE gefeiert, hat Generalsekretär Mag. Erich Hohl die Glückwünsche der Katholischen Aktion der Steiermark überbracht und durften wir bei dieser Gelegenheit an vieles aus deinem Leben und deiner Beziehung zur Gemeinschaft erinnern: Wie du nach dem Krieg, mit „herzlichem Charme“ und mit bedeutender Fähigkeit zur Kommunikation begabt, dich für den Lehrberuf entschieden hast, wie dich *Franz Maria Kapfhammer*, unser Gründer und erster Vorsitzender, und Prof. *Johannes Parizek* zur Gemeinschaft gebracht und dich durch Jahre, Jahrzehnte hindurch geprägt haben, wie du in der Jubiläumsschrift der Gemeinschaft vor 60 Jahren über dein „inneres Erlebnis“ der Großfahrten geschrieben hast („Wer nie in die Fremde ging, kehrt nie heim!“), wie du dann als junger Familienvater deine beiden Söhne *Franz Maria* und *Johannes* hast taufen lassen. Wie du immer wieder den Wert der Gemeinschaft hervorgehoben hast, auch vor dem Hintergrund des jeweiligen Zeitgeistes und oft in kritischer Auseinandersetzung mit gerade gängigen Erziehungszielen. Wir haben an die zahlreichen Beiträge von dir in den *Werkblättern* und dann in den *Begegnungen* erinnert, wie du immer wieder betont hast, dass unsere Zeit „miteinander Menschsein und Christsein braucht“. Vor allem in der Festschrift zu deinem 65. Geburtstag (*Werkblätter* 1/1992), aber auch im Gedenken an deinen 80. Geburtstag (*Begegnungen* 1/2006) hat dann dein Wirken seinen Niederschlag gefunden. Da hast du in tiefer Dankbarkeit an das viele Geglückte und Gelungene gedacht. Hier wurde ausführlich dein Lebenswerk gewürdigt und dargelegt, was du für das steirische Schulwesen im Allgemeinen, für die KLE und auch für die Kirche geleistet hast. So wollen wir hier nur nochmals daran denken, wie dein Wirken in unserer Gemeinschaft auf fruchtbaren Boden gefallen ist,



danken für den Funken Feuers, den du in deiner Jugend gespürt hast, ihn in deinem Inneren zum Lodern gebracht hast und der nun seit Jahren für uns brennt und uns unmissverständlich klar macht: Du bist das Feuer, das Herz, die Seele und der Motor der Gemeinschaft!

Ich will hier nicht den Stehsatz wiederholen, wie gut du aussiehst und dass man dir dein Alter nicht anmerkt. Das ist wirklich so und ist altbekannt. Vielmehr möchte ich an ein anderes Wort erinnern, das vom griechischen Philosophen Epikur (342–270 v. Chr.) stammt und das in der Vatikanischen Spruchsammlung (Nr. 19) überliefert ist:

Wer des Guten nicht mehr gedenkt, das ihm in seinem Leben widerfahren ist, der ist an eben diesem Tage alt geworden.

In Hinblick darauf, lieber Karl, bist du wirklich jung geblieben. In diesem Sinne wünschen wir dir alles Gute künftig hin und bleib weiterhin Motor, Herz und Seele der KLE!

„Gib deinen Jahren Leben, dann gibt dir das Leben Jahre.“ Johann Wolfgang v. Goethe

Im Jänner durfte ich gesund und guter Dinge meinen 90. Geburtstag im Kreise von Verwandten und unserer Familie feiern – Gott sei Dank für dieses großartige Geschenk!

Zu diesem Anlass sind mir, schriftlich oder in Gesprächen, viele gute Wünsche und der Segen Gottes zugesprochen worden. Für dieses Gedenken möchte ich auf diesem Wege allen aus ganzem Herzen ein großes und sehr herzliches DANKE sagen. Gute Zusprüche bereichern und stiften Freude und Dankbarkeit, weil damit auch zum Ausdruck gebracht wird, dass es zwischen den Wünschenden und mir menschliche Begegnungen gegeben hat – im Sinne von Martin Buber, der erkannte: **„Alles wirkliche Leben ist Begegnung!“**

In dankbarer Verbundenheit wünsche ich eine frohe österliche Zeit und grüße sehr herzlich. Dein/Ihr/Euer Karl Haas

Barmherzigkeit

Walter Schaupp

Im Jahr 2012 hat der islamische Theologe Mouhanad Khorchide aus Münster ein Buch mit dem Titel „Islam ist Barmherzigkeit. Grundzüge einer modernen Religion“ veröffentlicht. Es hat viel Aufsehen erregt, vor allem innerhalb der islamischen Welt selbst, weil es dem derzeit dominanten, fundamentalistischen Islam schwerwiegende theologische Missverständnisse vorwirft. Khorchide fordert eine Neuorientierung seiner Religion an der Barmherzigkeit Gottes. Barmherzigkeit sei der wichtigste der 99 Namen Allahs und werde nicht ohne Grund bis auf eine Ausnahme am Beginn jeder Koransure erwähnt: „Im Namen Gottes des Allerbarmers – des Allbarmherzigen“. – Im selben Jahr 2012 schrieb Kardinal Walter Kasper das Buch „Barmherzigkeit. Grundbegriff des Evangeliums – Schlüssel christlichen Lebens“ und vertritt darin die These, dass die Barmherzigkeit auch im Christentum eine vergessene Eigenschaft Gottes sei – über Jahrhunderte verdeckt durch andere Eigenschaften wie der Gerechtigkeit, Treue, Wahrhaftigkeit und Mächtigkeit Gottes. – Am 8. Dezember 2015, Ende vergangenen Jahres, hat nun Papst Franziskus ein Jubiläumsjahr der Barmherzigkeit ausgerufen. Auch er ist offensichtlich der Meinung, dass es eine Rückbesinnung auf die Barmherzigkeit Gottes in seiner Kirche braucht.

Tatsächlich wird das Evangelium nicht müde, von der Barmherzigkeit Gottes zu sprechen und sie auch vom Menschen zu verlangen. „Selig die Barmherzigen, denn sie werden Erbarmen finden“ lautet eine Seligpreisung bei Matthäus (Mt 5,7). Das Gleichnis vom barmherzigen Vater bei Lukas erinnert an die spontane Vergebungsbereitschaft Gottes seinem „verlorenen“ Sohn gegenüber (Lk 15) und die Parabel vom unbarmherzigen Knecht in Mt 18 warnt den Menschen davor, nicht unbarmherzig gegenüber seinem Mitmenschen zu sein angesichts der Vergebung, die er selbst von Seiten Gottes nötig hat und immer schon empfangen hat. Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter fordert uns auf, in der liebevollen Zuwendung zu anderen Menschen in Not alle Grenzen von Familie, Religion oder Rasse zu überwinden (Lk 10).

Aber was ist überhaupt Barmherzigkeit? Auch wenn Walter Kasper von einer vergessenen Barmherzigkeit spricht, wurde in der christlichen Tradition doch viel darüber nachgedacht. Nach Thomas von Aquin ist jemand barmherzig, dessen Herz aufgrund der Not eines anderen in einer Weise mit Traurigkeit erfüllt wird, als wäre es die eigene („cor ... afficitur ex miseria alterius per tristitiam ac si esset eius propria miseria“ STh I.5.3c). Barmherziges Handeln setzt also eine Not, eine *miseria* des anderen voraus, die einen mit *Mitleid* erfüllt. Aus diesem Mitgefühl gibt sie, so wird an anderen Stellen deutlich, etwas, das man dem anderen nicht schon aus Gerechtigkeit schuldet. Barmherzig ist, wer einfach gibt, um die Not des anderen zu lindern und ihm Leben zu ermöglichen. Moraltheologisch ist Barmherzigkeit eine Form der Liebe, die wiederum mehr umfasst als nur barmherzige Liebe.

Spontan werden viele Alltagssituationen bewusst, wo barmherziges Verhalten gefragt ist und wo wir uns wohl auch tatsächlich immer wieder barmherzig verhalten: einem Bettler etwas zu geben; auf die Herausforderung der Flüchtlingsströme mit einer entgegenkommenden Haltung zu reagieren, die nicht zuerst rechnet, sondern deren Not sieht und handelt; Bereitschaft, bei Katastrophen zu spenden; aber auch ein Krankenbesuch oder ein Besuch bei einem alten, alleinstehenden Menschen.

Auch wenn es in dieser Richtung viel zu sagen gäbe und es zur Feier eines Jahres der Barmherzigkeit gehört, sich zu fragen, ob man in solchen Situationen nicht doch zu wenig großzügig ist, soll der Gedanke der Barmherzigkeit hier in zwei Richtungen verfolgt werden, die wir möglicherweise zu wenig beachten. Regelmäßig erinnert Jesus, wenn von Barmherzigkeit und Vergebungsbereitschaft die Rede ist, den Menschen daran, die Großzügigkeit und Güte *Gottes* dem Menschen gegenüber zu bedenken. Wir sollen barmherzig sein, weil wir selbst zutiefst aus der Barmherzigkeit Gottes leben und auf sie angewiesen sind: „... denn er lässt seine Sonne aufgehen über Bösen und Guten, und er lässt regnen über Gerechte und Ungerechte“ (Mt 5,45). Ist dies also eine tatsächliche Erfahrung unseres Lebens: dass wir uns, trotz unserer Unzulänglichkeiten, von Gott bejaht und geliebt fühlen? Barmherzigkeit in diesem Sinn ist letztlich ein Grundgesetz allen Daseins, alles Lebendigen, das ungeschuldet ist, da sein kann, ohne sich

rechtfertigen zu müssen, und sich der eigenen Bedürfnisse, Nöte, Grenzen und Verfehlungen nicht zu schämen braucht. Ein barmherziger Mensch ist zuerst ein Mensch, der selbst aus dieser Erfahrung lebt.

Wenig Aufmerksamkeit findet Barmherzigkeit noch in einer anderen Hinsicht. „Wenn ihr nur die liebt, die euch lieben, welchen Lohn könnt ihr dafür erwarten? Tun das nicht auch die Zöllner? Und wenn ihr nur eure Brüder grüßt, was tut ihr damit Besonderes?“ (Mt 5,46). Dieses Wort Jesu aus der sechsten Antithese, wo es um die Feindesliebe geht, fordert dazu auf, eine allzu enge Logik der Reziprozität (= Wechselseitigkeit) in unserem Verhalten zu überwinden. Das Gesetz der Reziprozität ist evolutionsbiologisch und psychologisch tief im Menschen verankert und leitet unser Verhalten, natürlich auch zu Recht, mehr als wir denken: Wir erwarten für das, was wir tun, eine Gegenleistung und fühlen uns ausgebeutet und unfair behandelt, wenn andere unser Entgegenkommen missbrauchen. Menschliches Zusammenleben funktioniert nur, wenn alle miteinander kooperieren und wechselseitig ihren Anteil am Ganzen einbringen; dies gilt für die Gesellschaft im Großen wie auch für alle Beziehungen im Kleinen. Genau deshalb aber neigen wir auch dazu, jene, die uns nichts zu bieten haben (die „Armen“), jene die uns nicht bedrohen können (die „Schwachen“) und jene, die uns verletzt haben (die „Sünder“), links liegen zu lassen und uns von ihnen zurückzuziehen.

Die Welt, in der wir faktisch leben, ist von Asymmetrien und von ständig neu auftauchenden Störungen in den Beziehungen zwischen den Menschen geprägt. Wir machen als Menschen ständig Fehler, enttäuschen Erwartungen, die wir gegenseitig haben, verletzen einander und bleiben einander Dinge schuldig – oft große Dinge, die sich nicht mehr gutmachen lassen. Dadurch geraten wir vielfach in Sackgassen. Barmherzige Liebe ist die Bereitschaft, hier nicht kleinlich zu rechnen, sondern von sich aus immer wieder einen Schritt zur Überwindung solcher Asymmetrien und Brüche zu tun, um einen Neuanfang zu ermöglichen; die Bereitschaft, Schritte hin zu anderen zu machen, Risiken einzugehen und großzügig auch dort zu investieren, wo es auf der anderen Seite Schuld und Versagen gegeben hat – um so in einer unheilen Welt immer wieder einen neuen Anfang und schließlich heile, wechselseitige Beziehungen zu schaffen.

Meine kleine Namens(tags)geschichte

Gertrude Ulbel-Reiter

Ich heiße Gertrude – ja, ganz einfach Gertrude. Es ist mein Vor- oder Rufname, obwohl mich noch nie jemand so gerufen hat. Kein Kind der letzten Jahre trägt heute diesen Namen, aber er muss in meiner Kinderzeit, also in den Kriegs- und Nachkriegsjahren, sehr häufig gewesen sein, denn viele meiner Bekannten und Verwandten heißen Gertrude. In meiner Schulzeit gab es allein in meiner Klasse fünf Mädchen mit diesem Namen, aber auch Lehrerinnen und Professorinnen nannten sich so.

Ich heiße also Gertrude. Warum haben sich meine Eltern gerade diesen Namen für ihr Mädchenmausgesucht? Es muss für sie wahrscheinlich der schönste Name gewesen sein. Wir hatten in unserer weiblichen Verwandtschaft keine, die so geheißen hatte, auch die Taufpatin hatte sicher nicht auf diesem Namen bestanden. Es muss also ein gängiger Modename gewesen sein, denn eine Heilige als Namenspatronin kam in dieser Zeit sicher nicht in Frage, am ehesten könnte ich mir noch vorstellen, dass man Namen mit germanischen Wurzeln bevorzugte, was bei Gertrude ja auch der Fall ist.

Ich heiße Gertrude – auf allen amtlichen, offiziellen Schriftstücken, in den Postadressen, Zeugnissen und Urkunden wird dieser Name angeführt, in den Karteien der Ärzte und Versicherungen findet man ihn, und auch in meiner Traueranzeige wird er wahrscheinlich so aufscheinen. Es kommt mir vor, als wäre diese Gertrude eine andere Person, die so am Rande auch etwas mit mir zu tun hat.

Ich suche nach Vorbildern. Immerhin gibt es im Kalender zweimal eine Heilige Gertrud eingetragen. Gertrud von Helfta wurde auch „Gertrud die Große“ genannt, lebte im 13. Jahrhundert und war eine herausragende Persönlichkeit, eine Zisterzienserin und Mystikerin mit außerordentlicher theologischer und humanwissenschaftlicher Ausbildung. Es gibt zahlreiche überlieferte Schriften und Bücher von ihr, sie übersetzte Teile der Bibel, schrieb „Erbauungsbücher“ und Gebete in hoher Sprachkunst; in der Kirche

Sacré Cœur in Paris ist sie in einem Glasfenster verewigt. Jüngere Gertrudenklöster sind dem Patrozinium der hl. Gertrud unterstellt. Ihr Namenstag ist im deutschen Sprachgebiet der 17. November.

Meinen Namenstag feiere ich aber seit meiner Kindheit am 17. März, also ist die andere Heilige Gertrud für mich relevant. Im Bauern- bzw. „Mandlkalender“ ist an diesem Tag ein Spinnrad mit zwei Ratten abgebildet – nicht gerade erbauend für eine Heilige und damit auch für mich. Ich interessiere mich für die Bedeutung und die Lebensgeschichte der hl. Gertrud. Sie lebte von 626–659 im damaligen Brabant und war Äbtissin des Klosters von Nivelles. Ihre Verdienste lagen darin, dass sie irische Wandermissionare auf das europäische Festland holte und für sie sogar das erste Spital bauen ließ. Oft wird sie daher mit einem kleinen Spitalsmodell dargestellt.

Wo aber bleibt der Bezug zu Spinnrad und Ratten? Theologisch wird hier nichts weiter erklärt, aber in der volkkundlichen Literatur wird man fündig. Der 17. März galt früher als Beginn der ländlichen Frühjahrsarbeit, und zahlreiche Bauernregeln befassten sich mit diesem Tag. Eine davon hieß „Gertrud mit der Maus/treibt die Spinnerinnen raus“, und einer Legende nach habe die hl. Gertrud durch ihr Gebet das Land von der Ratten- und Mäuseplage befreit und damit die Ernte gerettet. Die Anrufung der hl. Gertrud soll allgemein gegen unerwünschte Nagetiere wirken.

Eine weitere Bauernregel besagt „Sankt Gertraud führt die Kuh“ und deutet darauf hin, dass um diese Zeit das Grünfutter zu sprießen beginnt und das Pflügen der Äcker in Angriff genommen wird. Weil auch die Bienen um diese Zeit ihren ersten Ausflug beginnen, war es vielerorts üblich, an diesem Tag die Bienenstöcke aufzustellen.

So avancierte die Heilige bald zur Patronin der Gärtner(innen) und der Feld- und Gartenfrüchte. Als Gartenfreundin ist mir nun die hl. Gertrud sehr sympathisch, ich werde sie bei vielen Problemen zu Rate ziehen. Ob sie mir auch bei der Vertreibung der Maulwürfe helfen kann, bin ich mir nicht sicher. Könnte man nicht ihr Aufgabengebiet auf neuere Plagen erweitern? Ich wäre ihr sehr dankbar! Es gibt übrigens auch eine Rose mit dem Namen Gertrud – und so kann ich meine kleine Namenstagsbetrachtung mit der Königin der Blumen und allem Schönen im Garten abschließen.

Ich habe also meine Gartenheilige – und sie wird es mir bestimmt nicht übelnehmen, wenn mir der Name Gertrude auch nicht sonderlich gefällt. Ich wurde seit meiner Geburt immer „Gerti“ genannt, aber das macht dir, meiner geschätzten Gartenpatronin, doch nichts weiter aus?

„... ein Beweis für die Realität unserer Gesinnung“ Zu den Anfängen der „Gemeinschaft Katholischer Erzieher“ 1945/46

Matthias Opis

Die „Gemeinschaft Katholischer Erzieher“ steht am Beginn des kirchlichen Aufbruchs in der Steiermark nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs. In der damaligen Ausnahmesituation, in der existenzielle Fragen vorherrschten, kümmerte man sich kaum um Formalitäten. Die Initiative einiger weniger Personen nahm rasch Gestalt an und konnte so für viele katholische Christinnen und Christen, die im Bildungs- und Erziehungsbereich tätig waren, zu einer Heimat und Stütze im beruflichen und persönlichen Bereich werden.

Der vorliegende Beitrag skizziert in aller gebotenen Kürze das Umfeld und die ersten Schritte der Erziehergemeinschaft im Spannungsfeld von



Neubeginn und Tradition der katholischen Jugendbewegung. Der Schlüssel zur Gründungsgeschichte der „Gemeinschaft Katholischer Erzieher“ ist die Person ihres ersten Vorsitzenden Franz Maria Kapfhammer (1904–1987); er war Akteur, Chronist und Interpret in Personalunion. Durch das Fehlen anderer Quellen ist man bei der Rekonstruktion der Geschehnisse zur Gänze auf seine Aufzeichnungen und Erinnerungsberichte angewiesen.

Brot und Sinn: Das Jahr 1945

Im Frühjahr 1945 brach das NS-Regime zusammen. Damit endete auch ein „Kirchenkampf“, der durch die Weigerung Hitlers, das „Reichskonkordat“ auf die „Ostmark“ auszudehnen, in Österreich intensivere Formen

angenommen hatte als im „Altreich“. Die katholische Kirche ging aus dieser Auseinandersetzung moralisch gestärkt hervor, sie konnte sich als „Siegerin in Trümmern“ fühlen. Das galt auch für die steirische Kirche. Sie hatte ihren Beitrag dazu geleistet, den Glaubensschatz zu bewahren, ihre Organisationsstruktur war – ungeachtet der Zurückdrängung in den kirchlichen Binnenraum, der teilweise erheblichen äußeren Zerstörungen an Gebäuden und des Entzugs von Eigentum – intakt geblieben und schließlich waren in ihren Reihen etliche Priester zu verzeichnen, die mit einem persönlichen Martyrium den kirchlichen Widerstand gegen den Nationalsozialismus beglaubigten. Mit Kriegsende setzte eine beachtliche Rücktrittswelle in die katholische Kirche ein, schon 1944 war in der Seckauer Diözese die Bilanz der Aus- und Eintritte positiv gewesen.¹ Aus Kalkül und wohl nur in den wenigsten Fällen aus Glaubensgründen suchten viele Ausgetretene wieder Anschluss an die Kirche. Die Seelsorger an der Basis machten sich über die Beweggründe für diesen „Gesinnungswandel“ jedenfalls keine Illusionen, „man will vielfach nur für die Ausfüllung der vielen Formulare und Fragebogen das ‚gottgläubig‘ durch ‚röm.-kath.‘ ersetzen können“, so der damalige Grazer Stadtpfarrprobst Franz Fabian in einem Visitationsbericht.

Bei Kriegsende herrschte in Klerus und Kirchenvolk zunächst großer Orientierungsbedarf. In die Freude, dass das religiöse Leben nun die Sakristeien verlassen und in Wallfahrten, Prozessionen und Feiertagen wieder öffentlich werden konnte, mischte sich bald die Frage nach dem künftigen Kurs der Kirche in Staat und Gesellschaft. Am 9. Mai 1945, als in Berlin die deutsche Kapitulation unterzeichnet wurde und in Graz die Rote Armee einmarschierte, erließ der Seckauer Fürstbischof Ferdinand Pawlikowski erste Weisungen an den Diözesanklerus: „Nach langen schweren Jahren hat der furchtbare Weltkrieg nun sein Ende gefunden. Die äußeren Verhältnisse haben sich grundlegend geändert und wir stehen am Beginn einer neuen, vorerst noch nicht absehbaren Entwicklung. Mit allen Kräften wollen wir mitarbeiten am Neuaufbau unserer Heimat und an der Herbeiführung einer glücklicheren und friedlicheren Zukunft. Wir werden dies am erfolgreichsten tun, wenn wir uns auf unserem ureigensten Berufsgebiet, in der Seelsorge und in der Caritas, betätigen. Diese Arbeit wird unsere ganzen Kräfte

beanspruchen. Schon aus diesem Grunde kommt eine aktive Mitarbeit in der Politik nicht in Frage.“²

Mit diesen Verordnungen schlug der Oberhirte einige Wegschneisen in die ungewisse Zukunft der steirischen Kirche. Die deutliche Verfügung an die Seelsorger, keinesfalls eine politische Stellung oder ein öffentliches Amt anzunehmen sowie sich „jedweder politischen Stellungnahme gegenüber der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu enthalten“, nahm die ausdrückliche Distanzierung der Kirche von der Parteipolitik vorweg, wie sie der österreichische Episkopat in seinem gemeinsamen Hirtenbrief vom 24. September 1945 bekundete. Das politische Betätigungsverbot für Priester, das an den Beschluss der österreichischen Bischofskonferenz vom 30. November 1933 anknüpfte und der Restauration des politischen Katholizismus der Ersten Republik eine klare Absage erteilte, begründete Pawlikowski damit, dass der Seelsorger für alle Menschen da zu sein habe und deshalb den Zugang zu Andersdenkenden nicht durch politische Äußerungen verschließen dürfe. Zugleich ließ der Fürstbischof in seiner Verordnung durchklingen, in welchen Bereichen aus seiner Sicht nun dringender Handlungsbedarf bestand, nämlich in Seelsorge und Caritas. Die Caritas – als Institution wie als christliche Tugend – stand im Brennpunkt der existentiellen Bedürfnisse jener Zeit. In der Ausnahmesituation des Nachkriegs waren es ihre Dienste und Leistungen, die das öffentliche Ansehen der katholischen Kirche verstärkten. Sie gewährleistete „die Versorgung mit materiellen und immateriellen Lebensmitteln, mit Brot und Sinn“.³

Neubeginn: Die Anfänge der Erziehergemeinschaft

In diesem Umfeld entstand die „Gemeinschaft Katholischer Erzieher“. Sie zählte nicht zu jenen katholischen Vereinen, die nach dem „Anschluss“ im Frühjahr 1938 vom NS-Staat in mehreren Etappen enteignet und schließlich liquidiert worden waren. Vereine, die nach 1945 formell wieder errichtet wurden, verfügen über ein Gründungsdatum, da der Vorgang der Konstituierung bei der Vereinsbehörde angemeldet und protokolliert werden musste. Von der „Gemeinschaft Katholischer Erzieher“ sind weder Gründungsdatum, Gründungsakt noch Gründungsdokument bekannt. Dies wohl auch deshalb, weil

dieser Zusammenschluss sich eben gerade nicht als Verein, sondern als Teil der neu entstehenden „Katholischen Bewegung“ verstand.

„Sollen wir aus dieser pfarrlichen, seelsorglichen Geschlossenheit wieder in die Zersplitterung der Vereine?“, formulierte der Priester und Pastoraltheologe Michael Pfliegler (1891–1972) jene Frage, die in den kirchlichen Leitungsgremien 1945 eingehend diskutiert wurde. Und Pfliegler, schon vor 1938 ein erklärter Kritiker der „Vereinskirche“, lieferte die Antwort gleich mit. Er konzedierte zwar, dass man auf überpfarrlicher Ebene auf spezielle katholische Vereine etwa in den Bereichen Wissenschaft und Mission bzw. für bestimmte Berufsgruppen nicht verzichten könne, in den Pfarren dürfte es jedoch nicht mehr Vereine geben, als seelsorglich notwendig seien. Priorität habe grundsätzlich das Laienapostolat, „mit und ohne Vereine. Für dieses müssen die Vereine Mittel und dürfen nie wieder Hindernis der Seelsorge sein.“⁴ An dieser Position Pflieglers orientierte man sich auch in der Steiermark. Eine zentrale Rolle im Aufbau und der Umsetzung des neuen Konzepts, für das die „Katholische Aktion“ als Mobilisierungsbasis im Kirchenvolk fungieren sollte, nahm der Priester Josef Schreiber (1908–1964) ein, der schon im Dezember 1940 zum Leiter des „bischöflichen Seelsorgewerks“ berufen worden war.

Ein zusammenfassender „Bericht über den Stand der Katholischen Aktion in der Diözese Seckau“, die der erste Generalsekretär der steirischen KA, Dr. Max Pietsch (1902–1976), im Frühjahr 1949 verfasste, gibt einen indirekten Hinweis darauf, dass die „Gemeinschaft Katholischer Erzieher“ zu den zuerst entstandenen Gliederungen der KA zählte, wenn nicht gar überhaupt die erste Gliederung war. In dem Bericht wird die GKE jedenfalls an erster Stelle genannt: „Die Gemeinschaft Katholischer Erzieher bildete sich bereits im Jahre 1945 und hielt im Sommer 1946 ihre erste Tagung in der Abtei Seckau ab. [...] Die Gemeinschaft Katholischer Erzieher umfasst derzeit etwa 1000 Mitglieder und Teilnehmer. Die Teilnehmer bilden Arbeitskreise für Kindergärtnerinnen, Pflichtschullehrer, Fachschullehrer, Mittelschulprofessoren, Heimerzieher und Angehörige des Fürsorgeberufes. [...] Die Erziehergemeinschaft gibt für ihre Mitglieder und Teilnehmer etwa achtmal im Jahr eigene Werkblätter in einer Auflage von 1200 [Stück] heraus. Sie steht in loser Zusammenarbeit mit der Reichsvereinigung

Katholischer Lehrer und wird bei ihren Tagungen von Vertretern der Lehrerschaft aus anderen Diözesen besucht. [...] Die Gemeinschaft Katholischer Erzieher sieht vor sich die Aufgabe, alle katholischen Lehrer in Steiermark in langsamer systematischer Arbeit zu erfassen.“⁵

Weitere indirekte Hinweise auf die Gründung der „Gemeinschaft Katholischer Erzieher“ im Jahr 1945 enthalten diverse Rückblicke zu den frühen Jubiläen, die Franz Maria Kapfhammer für das Informationsorgan der GKE, die „Werkblätter“, verfasste. So schrieb er zum Geleit des 8. Jahrganges im Jänner 1955: „Wir treten in das zehnte Jahr unserer Gemeinschaft ein. Die ‚Gemeinschaft katholischer Erzieher in der Steiermark‘ hat sich unmittelbar nach dem Zusammenbruch [sic!] im Jahre 1945 aus einem religiösen Arbeitskreis, der bereits in der nationalsozialistischen Zeit mit Monsignore Josef Schneiber zusammenkam, gebildet. Es waren noch die Russen in Graz, als wir uns im Katholischen Bildungshaus in der Leechgasse zum erstenmal versammelten und ich den Erziehungsplan der beiden katholischen Lehrerheime in der Grabenstraße vorlegen durfte. Im Herbst 1945 eröffneten wir als erstes Werk der Gemeinschaft die beiden Schülerheime [...]“

Tatsächlich findet sich in den persönlichen Aufzeichnungen Kapfhammers aus dem Jahr 1945 unter dem Datum 6. Juni folgender Eintrag: „Heute war eine Besprechung über die Bildung einer katholischen Hochschülerschaft im Hause Leechgasse 24. Darin war die Gaufrauenchaft untergebracht. Das Haus war kirchlicher Besitz. Josef Schneiber hat im Auftrage des Fürstbischofs die kirchlichen Häuser, die von der Partei beschlagnahmt waren, zu übernehmen und kirchlichen Aufgaben zuzuführen. Wir wollen in den beiden Heimen in der Grabenstraße (Paulinum und Mädchen-schutzhaus) Schülerheime für die beiden Lehrerbildungsanstalten einrichten. Es gibt noch keine Heime für auswärtige Schüler, wenn im Herbst die Schulen wieder eröffnet werden. Gegenwärtig sind die Häuser allerdings noch von den Russen besetzt.“⁶

Die ersten Überlegungen und Schritte der „Gemeinschaft“ sind also dokumentiert, ihre organisatorische Verfassung folgte offenbar erst nach und nach. Wieder ist es Kapfhammer (wer sonst?), der einen diesbezüg-

lichen Hinweis gibt. Im 4. Rundbrief (die früheren drei Rundbriefe liegen mir leider nicht vor) der „Gemeinschaft“ vom Oktober 1946 schreibt er im Rückblick auf die erste Jahrestagung der katholischen Erzieher im Sommer 1946 in Seckau: „In Seckau war die gesamte katholische Erzieherschaft von Steiermark vertreten, nicht bloß eine ihrer Richtungen oder Gruppen [...]. Die Tagung war ein erster Versuch und eine Probe auf die Wirklichkeit unserer Gemeinschaft. Sie hat die Probe bestanden: seit Seckau sind wir erst Gemeinschaft. In einigen landschaftlichen Treffen hat Seckau bereits seine Fortsetzung gefunden. Der in Seckau begründete Arbeitskreis der Mittelschullehrer hatte bereits zwei Zusammenkünfte. Im November bildet sich der Arbeitskreis der Hochschullehrer. Und dass die ‚Seckauer‘ schon Gegenstand von Gesprächen und Auseinandersetzungen in anderen Kreisen der Lehrerschaft waren, ist ein Beweis für die Realität unserer Gesinnung.“⁷

In den folgenden Jahren gewann die „Erziehergemeinschaft“ programmatisch und organisatorisch weiter an Kontur. Als im Frühjahr 1947 die „Diözesan-Arbeitsgemeinschaft der Katholischen Aktion“ entstand, wurde Franz Maria Kapfhammer von Fürstbischof Pawlikowski als „Vertreter für die Erziehergemeinschaft“ in den vorläufigen Arbeitsausschuss berufen. Damit gehörte die GKE nun auch offiziell zu den Gliederungen und Werken der Katholischen Aktion in der Steiermark.

Kontinuität: Der pädagogische Eros der Jugendbewegung

Wenn man sich mit den Anfängen der „Gemeinschaft Katholischer Erzieher“ beschäftigt, darf man bei der Würdigung des organisatorischen Beginns 1945/46 nicht die programmatischen Kontinuitätslinien übersehen. Das Erbe der katholischen Jugendbewegung im „Bund Neuland“ sollte auch für das Leben in der „Gemeinschaft Katholischer Erzieher“ prägend werden.

Die hier genannten, in den unmittelbaren Nachkriegsjahren am kirchlichen Neuaufbau in der Steiermark (und darüber hinaus) beteiligten Priester und Laien – Josef Schneiber, Franz Maria Kapfhammer, Max Pietsch – erfuhren wesentliche Prägungen im „Bund Neuland“, dessen Gründer und „Spiritus rector“ Michael Pfliegler gewesen war. In den 1930er-Jahren war der „Bund Neuland“ immer stärker zwischen ideologische Frontlinien der

Zeit geraten. Der pädagogische Eros verband sich bei einigen führenden Vertretern des Bundes wie Anton Böhm (1904–1998) und wohl auch Franz Maria Kapfhammer mit dem politischen Irrtum, eine Brücke zwischen Katholizismus und Nationalsozialismus schlagen zu können.

Zur Zeit des „Anschlusses“ im Frühjahr 1938 war Kapfhammer 33 Jahre alt, stand im Beruf und hatte Familie. Seine Tätigkeit als Pädagoge in St. Martin musste er aufgeben, fand aber als Verwalter der Musikhochschule in Eggenberg eine Anstellung. 1938 und in den Jahren danach korrespondierte er mit Autoren wie Bruno Brehm (1892–1974), Karl Springenschmid (1897–1981) und Paul Anton Keller (1907–1976) – allesamt vom NS-Regime geförderte und hochdekorierte Autoren. Im persönlichen Austausch mit Springenschmid, der als hoher Kulturfunktionär für die einzige Bücherverbrennung der Nationalsozialisten in Österreich verantwortlich war, die am 30. April 1938 auf dem Salzburger Residenzplatz inszeniert wurde, gelangte Kapfhammer zu einer Position, die er in seinem legendären Aufsatz „Warum ich die Kirche liebe“ niederschrieb. Auch danach rang er noch um Verständigung, die selbst gestandene Nationalsozialisten nicht ausschloss.⁸

Der Glutkern dessen, was aus der Tradition des „Bundes Neuland“ nach 1945 das Feuer in der „Gemeinschaft Katholischer Erzieher“ entfachte, war dann aber von allen politischen Illusionen und Ambitionen befreit. Die offizielle Gründungserzählung aus der Feder Kapfhammers kann man in der Ausgabe der „Werkblätter“ vom Oktober/November 1955 nachlesen: „Die ‚Gemeinschaft‘ wuchs aus einem heimlichen Kreis verschworener Freunde, ähnlich den Kreisen um Fritz Mankowski [1919–1944] und die Barbarakapelle und im engen Kontakt mit diesen. Sie entstammt dem Elan katholischer Laienbewegung aus der nationalsozialistischen Zeit und ist im bedrohten kirchlichen Raum aufgewachsen; als eine wirkliche *Aktion* [diese Hervorhebung wie alle weiteren im Original; M.O.] und nicht aus der Betreuung gut organisierter Kanzeleien. Sie ist vom Altar her, aus einer Not- und Gebetsgemeinschaft, also aus dem Religiösen unmittelbar entstanden. [...] Die ‚Gemeinschaft‘ ist *radikal*, das heißt wurzelecht. Sie ist *nicht liberal*, nicht bloß weltanschaulich und allgemein christlich, also im letzten unverbindlich, weil recht viele noch verbinden wollend. [...] Dass die Anreger und ersten Fahnenräger der

‚Gemeinschaft‘ aus der Tradition der katholischen ‚Jugendbewegung‘ vor 1938 kamen, wird der ‚Gemeinschaft‘ oft zum Vorwurf gemacht: das bestimmte ihren ‚jugendbewegten‘ Stil. [...] Die ‚Gemeinschaft‘ bekennt sich dankbar zu dieser jugendbewegten Tradition, wenn sie auch dafür in Kauf nehmen muss, dass die Gegner der ‚Jugendbewegung‘ sie verdächtigen.“

-
- 1 1944 standen 1.104 Kirchenaustritten 1.856 Eintritte gegenüber. 1945 und 1946 kehrten jeweils ca. 7.500 Personen wieder in die katholische Kirche zurück, eine Ziffer, die seit 1947 deutlich absank. 1950 war mit 1.686 Eintritten zu 2.802 Austritten wieder eine Negativbilanz zu verzeichnen; vgl. Statistische Übersicht – Katholische Kirche in der Steiermark, in: Karl Amon / Maximilian Liebmann (Hg): Kirchengeschichte der Steiermark, Graz – Wien – Köln 1993, S. 616.
 - 2 Hektographierte Weisungen des Fürstbischofs an den Diözesanklerus, Zl. 1563/15, datiert: Graz, am 9. Mai 1945 (im Besitz des Autors).
 - 3 Ewald Frie: Brot und Sinn. Katholizismus und Caritasarbeit in der Zusammenbruchgesellschaft 1945, in: Historisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft 117 (1997), 129-146, Zitat 129.
 - 4 Michael Pfliegler: Das Problem der katholischen Vereine, in: Gloria Dei 1 (1946/47), 337-344, Zitat 341.
 - 5 8-seitiger ms. Bericht (Diözesanarchiv Graz – Ordinariatsakten alt – Katholische Aktion 1926-1953 [aus Nachlass Pawlikowski]).
 - 6 Kapfhammer war Zeit seines Lebens ein begeisterter Schreiber. Aus Tagebuchnotizen und Briefen bzw. Briefauszügen hat er die von ihm so genannten „Brieftagebücher“ geschaffen, die nicht nur, aber vor allem auch für die Jahre zwischen 1938-1945 vorliegen. Diese Aufzeichnungen, die aufgrund der speziellen Handschrift Kapfhammers nur schwer zu entziffern sind, sind zeitgeschichtlich wertvoll, stellen quellenkritisch aber eine besondere Herausforderung dar, da es sich um keinen geschlossenen Bestand handelt, sondern um eine Sammlung loser Zettel, die von Kapfhammer selbst für verschiedene eigene Publikationen neu zusammengestellt und kompiliert wurden. Der Originalzusammenhang lässt sich – wenn überhaupt – nur mehr schwer rekonstruieren. Die „Brieftagebücher“ befinden sich in einem Teilnachlass Kapfhammers, den Dr. Wolfgang J. Pietsch im Jahr 2011 als Donator der Historischen Sammlung der Styria Media Group AG als Geschenknehmerin übereignet hat.
 - 7 4-seitiger ms. Rundbrief, datiert mit 15. Oktober 1946 (im Besitz des Autors).

8 Vgl. die entsprechenden Passagen in Kapfhammers Erinnerungsbuch: Neuland. Erlebnis einer Jugendbewegung, Graz – Wien – Köln 1987, 135-162. Wie soll man dieses Verhalten Kapfhammers, das einer eingehenderen Beschäftigung bedürfte, einordnen? War es Mut, Opportunismus oder gar Kollaboration, mit NS-Größen im Dialog zu bleiben und um Verständigung zu ringen? Eines scheint sicher: Der redlichen individuellen Anstrengung des Lebens und Suchens, die aus den Aufzeichnungen Kapfhammers aus dieser Zeit spricht, ist mit einem nachgereichten Schnittmuster schwer beizukommen, geschweige gerecht zu werden. Während der NS-Zeit gab es in Gesinnung und Verhalten viele Grautöne zwischen Parteigängerschaft, Mitläufertum, Nichtanpassung und Resistenz.

Red. Zusatz bez. der hier erwähnten nationalsozialistischen Autoren, mit denen Kapfhammer in Kontakt stand: Als Bruno Brehm 1961 den steirischen Literaturpreis erhalten sollte, trat Kapfhammer aus Protest aus der Jury aus. Vgl. dazu Kurt Wimmer, Der Brückenbauer. Hanns Koren und seine Zeit (1906–1985). Ein Porträt, Graz 2006, S. 217 f. Zum Verhältnis Kapfhammer – Paul Anton Keller vgl. den Beitrag von Wolfgang Kapfhammer in den *Begegnungen* 1/2012, S. 30 f. („Aus den Erinnerungen an meinen Vater Franz M. Kapfhammer“) W. J. P.

Unter der Walze des Hitlerismus

Meine Erlebnisse als österreichische Lehrerin (1938–1945)

Edeltrude Pelikan

4. Teil: Meines Stiefvaters Sterben

Da ich meinen Vater früh verlor, so war mir, seit ich denken kann, meine liebe Mama mein Ein und Alles. Umgekehrt war auch ich Mamas einziger Lebensinhalt, da ihr erstgeborenes Söhnchen im zarten Kindesalter gestorben war. So entwickelte sich zwischen uns ein selten inniges Verhältnis, das auf gegenseitige Liebe und auf gegenseitigem vollem Vertrauen aufgebaut war und mich so ausschließlich ausfüllte, daß daneben in

meinem Herzen niemand mehr und nichts Platz fand. Das änderte sich auch nicht, als Mama in meinem zehnten Lebensjahr [1920] zum zweiten Mal heiratete. Alles, was Mama liebte, liebte auch ich. Zu dieser indirekten Liebe zu meinem Stiefvater [Adolf Bauer] gesellte sich auch ein eifersüchtiges Behaupten meiner älteren Rechte auf Mama, das sich erst allmählich in friedliche Freundschaft und gegenseitiges Verstehen umwandelte. Papa, der auch in erster Ehe keine Kinder hatte, liebte mich sehr und war sehr stolz auf mich. Um mir auch Mamas Namen zu geben, adoptierte er mich. Er war damals 60 Jahre alt, 25 Jahre älter als Mama. Die beiden hatten sich in ihrem Berufe kennen gelernt. Mama war Advokaturbeamtin und Papa war Gründer und Direktor der Krankenkasse für Rechtsanwalts- und Notariatsangestellte in Wien. Er hatte Jus studiert, hatte aber das Studium, als sein Vater starb, zu Gunsten seines jüngeren Bruders [Dr. Moritz Bauer] unterbrochen, der mitten im Medizinstudium stand. Zu meiner Zeit war er kaum in Fühlung mit seinen Verwandten. Ich erinnere mich nur, daß der Herr Medizinalrat [Dr. M. Bauer] als frommer Jude alljährlich Papa an die Sterbetage seiner Eltern erinnerte. Papa war Jude (nicht sehr fromm in den Tagen meiner Kindheit, später, als er in Pension ging, wurde er es) und wir waren Katholiken. Niemals aber hätte es bei uns deswegen Differenzen oder Disharmonie gegeben. Von außen her zu spüren bekommen haben wir diesen Unterschied erst, als der Antisemitismus einsetzte. Und das war, besonders auf dem flachen Lande, sehr früh. Im Sommer 1927 waren wir im oberen Murtal auf Sommerfrische. Vorzeitig mußten wir unsern Aufenthalt abbrechen, als der Stänkereien von einem gewissen Kreise zu viele wurden und man uns davor warnte, in den Wald spazieren zu gehen. Auch in Wien hatte Mama einmal ein übles Erlebnis. Es war an einem Sonntagvormittag im Frühjahr 1930. Mama kehrte mit Papa von einem Besuch einer Ausstellung heim. Da rottete sich plötzlich die Menge vor der Plattform des Straßenbahnwagens zusammen und schrie fordernd: „Herunter mit dem Juden!“ Nur der Gegenwart und der Einflußnahme Mamas war es zu danken, daß sich der Führer auf die Seite Papas stellte und weiterfuhr. Es war jedenfalls eine furchtbar bedrohliche Situation, Mama kam ganz aufgeregt nach Hause. Sehr unangenehm in dieser Beziehung war auch der Sommer

1930. Während Papa seine alljährliche Kur in Gastein absolvierte, waren wir in Kärnten. Bevor er nach Wien zurückkehrte, trafen wir uns in Spittal an der Drau. Beim Nachtmahl im Speisesaal des Hotels bemerkte Mama, die eine außerordentlich scharfe Beobachtungsgabe hat und sehr sensibel ist, daß etwas nicht in Ordnung sei, daß sich irgendetwas vorbereitete. Sie überredete Papa unter einem Vorwand, gleich aufs Zimmer und nicht mehr mit uns spazieren zu gehen. Und richtig, als wir das Hotel verließen, stand da nicht eine Menge Burschen und wartete herum, jeder mit einem Knüppel bewaffnet? Ähnlich ging es uns auch einmal in Mariatrost bei Graz. Aber das alles nahm man doch nur als übertriebene Auswüchse verhetzter Fanatiker, gegen die man sich jederzeit Recht verschaffen konnte. Wie ganz anders, um wie viel drückender wurde aber die Situation nach dem März 1938! Da war dann all dies Entehrende und Beschämende sanktioniert, erwünscht, bejubelt und schließlich gesetzlich verankert.

Papa durfte seinen Steireranzug nicht mehr tragen. Eine Frau, die ihm einmal in der Straßenbahn Platz anbot, ertete die Entrüstung ihrer Mitfahrer. Gar manche unserer Bekannten zogen sich zurück, verboten sich sogar seinen Besuch aus Angst vor der Gehässigkeit ihrer Mitbewohner. Papa nahm – äußerlich – alles gleichmütig und abgeklärt, daß er jede menschliche Regung verstand und sie zu entschuldigen wußte, daß er von einem zum anderen Mal das Böse einfach nicht für möglich hielt. Daraus erklärt sich seine ans Naive grenzende Unbefangenheit und Unbekümmertheit. Wie hätten wir uns gefürchtet und es niemals zugelassen, wenn wir vorher davon gewusst hätten, daß er sich den zerstörten Judentempel anschauen ging. In einer Nacht im Herbst 38 [sogen. Reichskristallnacht, 9. Nov.] nämlich überfiel die SS „spontan“ alle Grazer Juden in ihren Wohnungen, zündete den Tempel an und schändete die Gräber auf dem Friedhof (bei uns waren sie nicht): Papa besuchte zwei Bekannte im Spital, ehrbare und angesehene Geschäftsleute von Graz, denen man buchstäblich das Gesicht mit Stiefeln zertreten hatte, trotzdem sich die Kinder, auf den Knien um Gnade flehend, dazwischen geworfen hatten. Ging man in den ersten Tagen nahe dem Umbruch in das Geschäft eines Juden, mußte man gewärtig sein, draußen von einer johlenden Menge empfangen zu werden, die einen mit einem Schild auf dem Rücken: „Dieses

Schwein kauft bei einem Juden ein“ durch die Straßen der Stadt jagte. Der Inhaber eines der größten Stadtgeschäfte (arisch) wurde gebrandmarkt, weil er seinem jüdischen Angestellten, der er zu entlassen gezwungen wurde, in einem Brief für seine langjährigen treuen Dienste dankte.

All diese gehässigen Verfolgungen wirkten sich in der Provinz immer viel mehr aus, dachten wir uns und hofften daher für Papa, als wir unsere Wohnung verloren, in Wien auf ein ruhigeres Leben. Zuerst wohnte er in einer Pension, dann in möblierten Zimmern, mußte aber sehr oft wechseln, weil ja auch die jüdischen Hauptmieter immer wieder gekündigt wurden und immer mehr in einem Stadtteil zusammen getrieben wurden. Der Wohnraum des Einzelnen wurde immer kleiner bemessen. Zum Schluß wohnte Papa mit zwei ihm Fremden in einem kleinen Kabinett. Jede Wohnungstür war mit dem Judenstern versehen. Die Stunden, in denen die Juden (nur mit Stern natürlich!) ausgehen durften, waren ebenso vorgeschrieben wie die Postschalterstunden und die Einkaufszeiten, wie die Bänke in den Parkanlagen, die Tische in den Gast- und Kaffeehäusern und der Stehplatz in der Straßenbahn. Später hörte sich auch das auf; man verbot einfach überhaupt den Besuch von Gaststätten und die Benützung der Straßenbahn. Starb ein Glaubensgenosse, so konnten nicht einmal seine nächsten Angehörigen zum Leichenbegräbnis gehen, weil sie nicht imstande gewesen wären, bei den für sie besonders gekürzten Lebensmittelrationen den drei Stunden weiten Weg zum Zentralfriedhof hin und zurück zu gehen.

Als dann 1942 der erhöhte Abtransport der Wiener Juden einsetzte, verständigte man sie zunächst per Postkarte und berief sie für einen bestimmten Termin in ein Sammellager (meistens eine dazu freigemachte Schule) mit dem Handgepäck ein. Da hatten sie doch noch Zeit, das Wichtigste einzupacken und über das andere frei zu verfügen. Später aber wurden sie einfach in der Nacht abgeholt, so daß alle jederzeit gerichtet sein und jede Nacht damit rechnen mußten. Wie taktlos und herzensroh sich da mancher noch am jüdischen Privateigentum bereicherte, bevor sie abgeholt wurden: „Das gefällt mir, das können Sie mir geben; Sie kommen ohnehin weg und dann ist es für mich zu spät – dann kriegen es schon andere!“

Heute, wo wir wissen, daß z. B. in Auschwitz täglich drei Züge mit je 2.000 Juden ankamen, die sofort vergast wurden, versteht man auch, daß

jeder Gepäcktransport überflüssig war, darum fing man die Juden in Wien auch auf der Straße zusammen. Man sperrte bestimmte Straßenzüge und die zufällig darin befindlichen jüdischen Passanten wurden weggeführt. Kein Mensch hat jemals mehr von ihnen gehört. Man ließ die Besucher in den Spitälern nicht mehr nach Hause, man führte die Schlangen vor den Postschaltern, vor den Lebensmittelgeschäften weg, man räumte in der Mittagsstunde die jüdischen Ausspisehäuser, man umzingelte die Parkanlagen und fing die Kinder zusammen. Kann man sich vorstellen, wie gehetzt, wie gejagt diese armen Menschen waren, die nicht einmal ihre Kranken besuchen durften, die nicht ohne Angst essen gehen, ja nicht einmal einen Brief aufgeben durften, die sich nicht auf die Straße wagen konnten und doch daheim ebenso unsicher waren.

Papa wußte von all dem, hatte sich auch für alle Fälle gerichtet und oft mit Mama anlässlich ihrer oftmaligen Wiener Aufenthalte die Sache besprochen. Er war eher zuversichtlich. Er baute 1. auf sein hohes Alter und 2. auf seine „arische Versippung“. Beides würde ihn, wenn er wirklich irrtümlich in ein Lager käme, innerhalb weniger Stunden wieder befreien, so hoffte er. Er gab Mama genaue Weisungen für diesen Fall und hatte auch schon mit Bekannten unsere sofortige telegrafische Verständigung vereinbart.

In der Nacht vom 30. auf den 31. Mai [1942] wurde sein Wohnhaus [2. Bez., Große Pfarrgasse 4] besetzt und um 3 Uhr früh wurde er in die Castellezschule [Castellezgasse 35] gebracht. Wir bekamen am selben Abend noch das Telegramm, fuhren sofort nach Wien und setzten alle Hebel in Bewegung, um eine sofortige Entlassung zu erwirken. Wir richteten aber nichts aus. Wir gingen in die Schule, in der Papa interniert war, und wünschten sehnlichst, er möge uns wenigstens vom Fenster aus sehen, damit er wisse, daß wir da sind, daß wir alles tun, um ihn zu befreien. Die noch im Auftrage der Gestapo amtierende Kultusgemeinde half mit eruiieren, der ungemein rührige Hilfsverein Gildemeester setzte sich ein, es war nichts zu erreichen. Ich mußte abreisen, weil mein zufällig anberaumter Dienstreise zu Ende war. Mama blieb in Wien. Sie lief von einem zum anderen, von einer Institution zur anderen und überall bot sich ihr dieselbe trostlose, verzweiflungsvolle Stimmung, überall spielten sich erschütternde

Dramen ab. Besonders bei Gildemeester ward sie Augenzeuge qualvoller Schicksale. Ein Name war es, der alle dort Anwesenden wenn auch mit Schrecken und Furcht, so doch mit der letzten Hoffnung erfüllte. Es war der Name Brunner II [Alois Brunner], der [als Nachfolger von Adolf Eichmann] die Judenfrage in Wien zu lösen hatte, der aber den meisten dort Hilfesuchenden in seiner Brutalität bekannt war. Als Mama mit dem Beamten des Vereines, einem äußerst liebenswürdigen Menschen, ihre Angelegenheit besprach, gab er wohl zu, daß dies die letzte Möglichkeit wäre, riet aber Mama im Hinblick auf ihr Herzleiden und auf den Zustand ihrer Erregung unbedingt davon ab. Von den draußen Wartenden erfuhr Mama, daß Brunner mit arischen Frauen von Juden sehr aggressiv vorgehe, ja, daß er sie schon im Keller soll verprügeln haben lassen. Mama verstand nun die Rücksichtnahme des Beamten, bat ihn aber doch, einen Empfang bei Brunner zu erwirken, weil sie doch keinen Schritt unversucht lassen wollte. Nach acht Tagen wurde Mama unter den lächerlichsten Vorkehrungen in das Heiligtum dieses Bonzen eingelassen, der wie eine Majestät in einem herrlichen Palais [vermutl. das Hotel Metropol am Morzinplatz 4] thronte. Auch der Beamte von Gildemeester hatte sich eingefunden, bedrückte aber Mama womöglich noch mehr durch sein aufgeregtes Benehmen. Aber meine liebe Mama blieb stark. Sie brachte diesem Nazikönig ihr Anliegen vor, sprach zu ihm von der großen Menschenfreundlichkeit Papas und wie er sein ganzes Leben in uneigennützigster Weise sowohl als Krankenkassadirektor wie auch Bezirksrat so lebte, daß er überall nur Freunde hatte, die seine übergroße Bescheidenheit und Uneigennützigkeit rühmten. Als Brunner auf seine Fragen hin hörte, daß Papa 81 Jahre alt sei, meinte er, da habe er ohnehin lange genug gelebt. Im Übrigen könne Mama ihr Gewissen beruhigen: Dadurch, daß sie selbst bei ihm vorgesprochen habe, habe sie alles für Papa getan, was sie tun konnte. In 8 bis 10 Tagen werde sie das Weitere erfahren.

Weil es nun hieß, vor 8 Tagen gehe weder ein Transport weg noch sei eine Sitzung, in der über den Abtransport der Einzelnen entschieden werde, kam Mama zu mir, hatte aber keine Ruhe und fuhr nach wenigen Tagen wieder nach Wien zurück. Ich hatte damals eben die Leitung der sechsklassigen Volksschule Kerschbach [heute Crešnjevec, ca. 4 km östlich von

Slovenska Bistrica / Windisch Feistritz, zwischen Cilli und Marburg] übernommen und war eben im Begriffe, von meinem mehrere Kilometer entfernten bisherigen Dienstort dorthin zu übersiedeln. Da erreichte mich das Telegramm: „Tot. Komme sofort.“ Eineinhalb Stunden später saß ich auf der Bahn, fuhr die ganze Nacht hindurch in einem schrecklichen Bummelzug, kam ins Hotel und erfuhr, daß meine Mama diese Nacht nicht nach Hause gekommen sei. Ich rief meine Tante an. Meine Aufregung war grenzenlos! Gott sei Dank! Meine Mama war dort. Und nun erzählte sie mir, was sie alles hatte in Erfahrung bringen können.

Jene bekannte Dame, die uns von der Einlieferung Papas ins Sammelager [2. Bez., Malzgasse 16] telegrafisch verständigt hatte, war Mittelschulprofessorin und einmal in jener Schule angestellt gewesen, in der Papa interniert war. Daher kannte sie zufällig den Schuldiener dort, den sie mehrmals bat, er möge Herrn Direktor Bauer Grüße von Frau und Tochter ausrichten, sie seien in Wien und bemühten sich um seine Freilassung. Während Mamas kurzer Abwesenheit von Wien traf sie ihn einmal zufällig auf der Straße und frug ihn, ob er schon Gelegenheit gehabt hätte, mit Papa zu sprechen, worauf er erwiderte, den habe er ja schon vor zwei Tagen tot weggeschafft.

So erfuhren wir von Papas Sterben. Wir bekamen den Leichnam heraus und konnten ihn noch am selben Nachmittag sehen. Es war wirklich Papa, ich hätte sonst auch das nicht geglaubt. Ich sah mit eigenen Augen, daß er in denselben Kleidern gestorben war, in denen er vor fast 14 Tagen eingeliefert worden war. Ich sah seinen verkrümmten und zusammengezogenen Körper, der auf einen Vergiftungstod schließen ließ, und ich sah sein verzerrtes Gesicht, das nicht von Stille und Friedlichem wußte. Der Beamte bei der Kultusgemeinde hatte einen Akt, demzufolge 150 Leidensgenossen in dieser einen Nacht „gestorben“ waren. Als uns später Papas Effekten ausgefolgt wurden, fand sich wohl in seiner Aktentasche ein Zettel mit der Aufstellung seines persönlichen Nachlasses (Uhr, geringer Barbetrag etc.), aber gerade diese Wertgegenstände fehlten ebenso wie der größere Geldbetrag, den Papa in seinem Brillenfutteral zu verstecken beabsichtigte. Außerdem trug dieser Zettel das Datum 11. Juni, während uns offiziell der

12. Juni als Todestag mitgeteilt wurde. Hat man am 11. schon gewußt, daß er am 12. tot sein wird? Wurden ihm diese Effekten vorher schon abgenommen? Niemals werden wir darüber etwas Näheres erfahren. Und doch dürfen wir Gott danken, daß wir so viel wissen. Von den 150 Toten dieser Nacht wurden nur zwei Leichen freigegeben. So konnten wir ihm wenigstens ein Leichenbegräbnis verschaffen. Papa ruht im Grabe seiner ersten Frau auf dem Zentralfriedhof in Wien.

Wenn wir auch nicht wissen, was er in diesen zwölf Tagen mitgemacht und wie er gestorben ist, die quälende Ungewißheit ist uns genommen, die uns bei jeder Schreckensnachricht bedrücken müßte, die man heute über das Massensterben der Juden auf der Landstraße, in den Vernichtungslagern und den Gaskammern hört.

In Papas Zimmer, das die Gestapo versiegelt hatte und das wir nur im Beisein eines Gestapobeamten auf eine Stunde betreten durften, war in der Zwischenzeit eingebrochen und alles, was Wert besaß, gestohlen worden.

Papa war trotz seines hohen Alters kerngesund, geistig ungemein rege, vielseitig interessiert, äußerst belesen, er besaß ein staunenswertes Gedächtnis und eine liebevoll vorausschauende Fürsorge für uns. Es hatte seine resp. Mamas Pensionsangelegenheit so genau geregelt, daß Mama selbst in der damals so kritischen Zeit bei der Bemessung und Auszahlung ihrer Pension keinerlei Schwierigkeiten hatte. Bis zuletzt war er von einer frohen Zuversicht erfüllt. Er war es, der immer wieder zukunftsfrohe Briefe schrieb und Mama über das harte Maß der Trennung hinweg auf eine schöne Zukunft vertröstete, in der wir alle wieder in Harmonie und Freude vereinigt sein würden. Im letzten Brief, den Papa an seinen Michael Kohlhaas schrieb (so nannte er mich, seit ich in ungezählten Gesuchen um mein Recht auf standesgemäße Behandlung stritt) bat er mich, unserer von uns beiden so innig geliebten Mama in seinem Namen die traditionellen weißen Pfingstrosen zu ihrem Namenstag am 31. Mai zu überreichen. In dreißig Jahren hatte er nicht einmal auf diesen besonderen Wunsch Mamas vergessen. Ein abgrundtiefer, Welten und Herzen unsinnig erfüllender Haß hat dieser Liebe ein Ende gesetzt – zu setzen vermeint: „Denn die Liebe höret nimmer auf!“

OSTTIROL. Eine Landschafts- und Kulturfahrt

Heribert Diestler

Hofrat Karl Haas im Originalton: „Immer wieder, wenn wir nach Südtirol reisen, queren wir Osttirol. Aber wir wissen von diesem Flecken nichts. Wir rasten und speisen höchstens in einem der guten Gasthäuser. Daher plane ich eine Osttirol-Woche!“ Als Hörer dieser Ankündigung gefiel mir die Idee. Aber waren nicht schon Bergsteigercliquen aus der KLE im Schober-, Glockner- oder Venedigergebiet unterwegs? Oftmals leitete auch Gertrud Zwicker in Osttirol wunderschöne Schi- und Wanderwochen mit sehr vielen Teilnehmern. Sind also Wünsche nicht schon abgestillt? Da aber die Anwesenden dieser Idee viel Applaus spendeten, nahm ich wahr: es gibt immer noch Sehnsucht nach diesem Landstrich.

Und Hofrat Haas weiter im O-Ton: „Und dich, Heribert, bitte ich, mir bei der Planung zur Seite zu stehen. Du kennst ja viele Teile Osttirols!“ Aus der Planungshilfe wurde bald die Verpflichtung zur Begleitung dieses Vorhabens. Also überlegte ich: „Du wirst es mit Teilnehmern zu tun haben, die einerseits Landneulinge sind. Andererseits melden sich sicher Landvertraute an, Osttirol-begeisterte und gar solche, die sich in diesem paradiesischen Flecken beinahe so etwas wie Heimatrecht erworben haben. Natürlich werden auch Wandergierige und Gipfelhungrige dabei sein, die auf Talschnecken, Erholungssuchende und Kulturgenießer treffen. Der Termin steht fest – wie legst du diese Fahrt an?“

Ich sage euch, mir sind bei der Programmplanung trotz bestimmter Vorgaben des Veranstalters büschelweise graue Haare zugewachsen. Unglaublich, was es da an Unwägbarkeiten gibt, die ständig vorgefasste Pläne umwerfen; selbst Vorfahrten vermochten nicht alles abzuklären. Einige Beispiele: Nach Schulbeginn verkehren kaum mehr Tälerbusse auf Maut- und Privat-

straßen, Bergbahnen stellen den „Sommerbetrieb“ ein. Museen geben sich eine neue Besuchszeitenordnung, Sperrtage werden nicht mehr landesweit koordiniert und vorgezogene Instandsetzungsarbeiten lassen manche Besichtigungsorte und Häuser unzugänglich werden ... Und im Blick auf die Buntheit der Teilnehmer: Was kann noch mit wem erwandert werden? Was mögen Berghungrige den Kirchen-, Museums- und Betriebsbesuchern abgewinnen? Wie lassen sich im Herbst die Wünsche Ruhesuchender mit denen der „Noch-immer-Beweglichen“ vereinbaren? Welche Strecken lassen sich zeitsparend (die osttiroler Täler sind teilweise „endlos“ lang und weit) und kostengünstig zu dieser Zeit noch bewältigen? Und schließlich: Was sind schon vier Begegnungstage (An- und Rückfahrt weggenommen) für ein so originäres und interessantes Land? Ja, und wie wird das Wetter sein? Fragen über Fragen ...

Arno Steglich, ein Neuländer, gründender Herbergsvater in mitteldeutschen Landen, sagte mir vor gut sechzig Jahren bei einem Jugendleiterausbildungskurs: „Herbert, in solchen Fällen musst du immer einen übervollen Korb an Ideen und Möglichkeiten parat haben. Du musst einfach hineinfassen können und dabei merken: Je verzwickter eine Situation sich darstellt, desto mehr Möglichkeiten tun sich auf, wenn du diese gehorteten Schätze kombinieren kannst.“ Daher prüfte ich unendlich viele Vorgaben und verließ mich darauf, auch für diese Osttirolwoche das Rechte wählen zu können.

Und was daraus geworden ist, das erlebten unsere Reiseteilnehmer. Sie werden inzwischen das Gebotene auch beurteilt und eine Antwort darauf gefunden haben: Hat es mir gefallen? Bin ich auf meine Rechnung gekommen? Haben sich meine Wünsche erfüllt und Sehnsucht nach dem „Mehr“ oder „Wieder einmal“ geweckt? Gab es jene Begegnungen, die ich mir erhoffte? Konnte ich mich erholen, konnte ich wieder einmal durchatmen, etwas „begehen“, manches bestaunen, Tränen vergießen, mich wohlfühlen? Hat letztlich Hofrat Haas recht gehabt mit dem „Einmal Osttirol ganz erleben – das muss doch etwas Unvergessliches sein“? Jedenfalls: Ein Großbus voller lieber Teilnehmer war mit dabei und sie haben sich mit den Initiatoren, den Veranstaltern und mich als Begleiter eingebracht. Was daraus geworden ist tragen wir in unseren Herzen und in unserer Erinnerung.

Einige Gedankensplitter zum Verlauf der Fahrt:

21.09.2015, Montag: Aufsammeln aller Teilnehmer der Fahrt aus nah und fern. An Hand eines mittelalterlichen bischöflichen Visitationsberichtes, den der Sekretär Antonio aus Grado penibel für den Erzbischof von Aquileia erstellt hat (Titel: „Ein Bischof bei den Barbaren“) wagen wir die Annäherung an Oberkärnten und Teile Osttirols. Wir erfahren dabei sehr vieles über die Originalität der Menschen „im Land der Barbaren“, über Herrschaftsbezüge, paradiesische Plätze, über Burgsitze und Gebräuche der Bevölkerung, über Kunst und Kirche. Wir folgen geschichtlichen Spuren im Unteren Gailtal an den Hängen des Dobratsch, in der Andräkirche von Thörl-Maglern (Fresken vom Meister von Villach: Hierarchienbild, Lebendes Kreuz ...), in den Talorten Nötsch, Feistritz, Hermagor. Dem Gitschtal mit dem Kreuzbergsattel widmen wir besondere Aufmerksamkeit. Erreichen das Drautal, das Antonio mit besonderer Sorgfalt beschreibt. Hier wenden wir uns westwärts – Osttirol – zu und ergehen uns in Aguntum (ausgiebige Führung). Beschlossen wird dieses erste Besuchsprogramm mit der Wanderung zum Ruinenfeld um Lavant und der Einkehr in der Johannes- und der großen Wallfahrtskirche. Beeindruckend! Abends dann Quartierbezug im Hotel Hinteregger in Matri/Osttirol, wo wir uns bestens aufgehoben fühlen.

22.09.2015, Dienstag: Raum Lienz. Es gelingt für die Stadtführung die von mir gut erlebte und geschätzte Bäuerin Evelin Gander zu gewinnen. Sie gibt uns Einblick in die bewegte Landesgeschichte, fährt mit uns entlang der Stadt, zeigt uns die Andräkirche (Grablege eines Görzer Grafen und seiner Gemahlin), erschließt uns das von Egger Lienz ausgestaltete, provokant anmutende Kriegerdenkmal, wandert mit uns am Franziskanerkloster vorbei über die Iselbrücke zum „Alten Spital“ (jetzt total erneuert; Stadtmauereinfriedung) zum Hauptplatz und Rathaus. Mittagspause in der Stadt. Nachmittags Besuch des Schlosses Bruck: Führung durch die Burg- und Schlossanlage, Schlosskapelle (Fresken und Secco-Malerei), Schauräume mit Werken von Albin Egger-Lienz und den Ausstellungen von Jos Pirkner, „Kunstwerke der Alpen“, „Schlaglicht“, „Das bedrohte Paradies“ ... Da füllen sich unsere Wissensspeicher und Kunstkartensammler kommen besonders auf ihre Rechnung! Und jetzt nur noch „Auspendeln“: Auffahrt zum Tristacher

See (Karlacke in den Lienzer Dolomiten), Seenrundgang, Einkehr ins Viersternhotel Kreuzer ... Rückfahrt nach Matri.

23.09.2015, Mittwoch: Nach stürmischer Nacht, Schneefällen bis ins Tal und immer wieder aufkommenden Regenschauern heißt es: „Wühle im Korb der vielen Möglichkeiten!“ – also: „Schlechtwetterprogramm“. Wir besuchen die Wallfahrtskirche „Maria Schnee“ in Obermauern. Um neben all dem Kunstgeschichtlichen auch das Gottesdienstliche, Religiöse miteinzubeziehen, eröffnen wir den Besuch mit einem Begegnungs- und Einübungsritual als Morgenmeditation. Es soll uns an diesen von Tausenden Pilgern belebten Kraftort heranführen und uns helfen, die Freskenwand des Meisters Simon von Taisten (1488) und die Begegnung mit der „Gnadenmutter“ (1425) zu erleben und zu deuten. Auch jenes Bild an der linken Apsiswand, wo ein zürnender Gottvater Pfeile und Blitze schleudernd auf die „sündigen“ Menschen losgeht, diese sich aber unter dem Schutzmantel Mariens bergen dürfen, prägt sich uns ein. Die abprallenden Pfeile und zerberstenden Blitze werden wirkungslos, weil ein kniender, mit den Leidenswunden übersäter Jesus gemeinsam mit Maria beim Vater Fürbitte einlegt und Verzeihung erfleht. – Anschließend tut eine Aufwärmpause in Matri, eine freie Shoppingtour und beschauliche Mittagszeit gut. Ganz glücklich fühlen wir uns am Nachmittag. Da führt uns die Seniorchefin des Hotels kompetent durch den alten Markt und lädt uns zu sich ins „Alte Gasthaus“ (ein wenig als Heimatmuseum gestaltet) ein. Dort erzählt sie wie eine Dichterin von Matries Vergangenheit. Wer danach noch Kraft hat, verliert sich im Alpenvereinsmuseum (übrigens: sehr schöne Videos!) oder gar noch im Nationalparkhaus. Vor dem Abendessen sieht die Gruppe die ORF-Dokumentation (Sprecher: Dieter Dorner) über die anfangs erwähnte Visitationsreise des Bischofs von Grado. – Für einen meditativen Ausklang des Tages sorgt Karl Ferstl (Burgauberg) mit der Jerusalem-Messe von Gottfried Sattler (Oberwart)/Text von Karl. Ur-aufgeführt wurde diese neue geistliche Musik zu Ostern 2015.

24.09.2015, Donnerstag: Kalt ist´s geworden. Aber ein geheimnisvolles silbriges Licht unterm Nebel lässt hoffen, dass er die Berge freigeben wird. Also auf, hinein ins Virgental, hinauf auf die Pebellalm zu den Umbal-Wasserfällen! Schon in Virgen lichtet sich der Himmel. Eine verschneite

Winterlandschaft erscheint. Über Hinterbichl, dem seinerzeitigen Sommerquartier der Wiener Sängerknaben, gelangen wir ins enge Gebirgstal bei Ströden. Pferdekutschwagen und Kleinbusse bringen uns zur Alm vor den Umbalfällen im südlichen Venedigergebiet. Für manche unvergessen: die Begegnung mit den Pferdebauern, den Hüttenwirtinnen und Almgehern. Die rauschenden Umbalfälle haben in frischen Schnee gebettet ihren eigenen Reiz. Wer den jeweiligen „skywalk“-Steg betritt, der kann der Seele dieser Gewässer ins Gesicht schauen. Nach einer heißen Kaspressknödelsuppe, die uns wieder ein wenig auftaut, geht´s zurück ins Virgental. Die Begegnung mit dem jungen, hochbegabten Holzschnitzer Manuel Egger in seinem winzigen Atelier in Prägraten versetzt uns in maßloses Staunen. Manche steigen dann in Obermauern nochmals aus, um Fotos von der Wallfahrtskirche zu holen und den schönen Kreuzweg hinab nach Virgen zu begehen. Wehmütig schauen wir von diesem Pilgerweg hinüber zu den Hängen des „Goldried“, wo eine Wanderung auf 2400m hinauf geführt hätte. Doch der Wintereinbruch hat den Plan vereitelt. Allerdings keuchen wir hinauf zum romanischen Kirchlein von St. Nikolaus, einer archaisch anmutenden „Prozessionskirche“ mit Untergeschoß (Krypta), Kirchenraum und Westempore. Für viele von uns eines der eindrucksvollsten Beispiele der frühen „Kirchenwelt“ Osttirols!

25.09.2015, Freitag: Wir verabschieden uns von der Seniorchefin des Hotels mit rührigen Ständchen unserer sangesfreudigen Gruppenmitglieder. Heute geht es ins Kalsertal. Wir sehnen uns nach der mächtigen Welt des Nationalparks Hohentauern, wollen dem tief verschneiten Großglockner ins Gesicht sehen. Vorerst erkunden wir das Tal, hören viel über Glück und Not der Bewohner dieser Gebirgsgegend, bestaunen die Pfarrkirche von Kals, begehen den Friedhof mit den kunstvollen schmiedeeisernen Grabkreuzen und der Gedächtnisstätte für die tödlich verunglückten Bergsteiger. Schließlich Auffahrt zum Lucknerhaus. Ringsum ist alles gut verschneit. Die Wanderung hinauf über die Waldgrenze im gerade erst gefärbten Lärchengelb wird für viele ein erstes Wintererlebnis. Und schon säumen schnell geformte Schneemänner unseren Steig. Einige genießen das gastliche Lucknerhaus mit seinen Köstlichkeiten. Und noch einmal wird ein Halt eingefordert: „Wir wollen den Schleierfall sehen!“ Gute Idee; und im Gedächtnis bleibt auch

der Glockner, der „König“ dieser Bergwelt. – Im Stadium der Planung wehrte ich mich lange gegen den Besuch des Defreggentales. Doch unser Hofrat Karl lässt nicht locker; und jetzt ist es soweit: Einer guten Ahnung folgend kurven wir nun hinauf zum Stallersattel bis an die Staatsgrenze. Eine traumhafte Frühwinterlandschaft breitet sich vor uns aus! Der kurze Wandertripp hinunter zum See – ein Erlebnis: Frische, Stille, Spuren im Schnee, Verweilen am See – ein Traum. (So in einem Dankeschreiben einer Teilnehmerin) Der Museumsbesuch in St. Jakob, eine bescheidene, aber detaillierte „Zirben-Schau“ erfüllt so manchen Wunsch. Regionale Produkte verlocken zum Einkaufen und Einkehren. Für mich ist dieser Tag einer der schönsten der Reise; vor allem vor dem Hintergrund eines „Folklore-Events“ der Hotelleitung mit einheimischen Volkstänzen und Musikern.

26.09.2015, Samstag: Heute ist ein Tag, wie ihn Reisebuslenker und Reisebegleiter fürchten: viele Fahrkilometer, fixierte Ankunftszeiten, dichte Besichtigungstermine zum „abrundenden“ Schluss. Aber die Macht der Wünsche der Teilnehmer untergräbt so manchen Beschränkungsversuch. Also: Iseltal runter mit vielen Erinnerungen an die vergangene Woche; oberes Drautal italienwärts: Was es da noch alles zu sehen gäbe! Hinauf auf den Kartitschsattel: Ach Gott, wie schön diese Plätze nördlich der „Karnischen“ sind! Kurzer Halt im verträumt zauberhaften Obertilliach, dem James-Bond-Film-Drehort. Im Herzen die Sehnsucht nach Einkehr in Maria Luggau – nach Lavant und Maria Schnee/Obermauern der drittgrößte Wallfahrtsort Osttirols. Den Gründungslegenden wird aufmerksam gelauscht, Gebete werden gesprochen, Lieder gesungen, Kerzen entzündet. Inständige Bitten finden Ergänzung durch zufriedenen Dank. Vieles der vergangenen Tage ist zugefallenes Geschenk. Hier im Kloster dürfen wir dem Vollenden der Binderei einer wunderbaren Erntekrone beiwohnen. Doch nun steht das Befahren der kurvenreichen Lesachtalstraße mit ihren reizenden Ortschaften und gerodeten Steilhängen bevor. Über den Gailbergsattel hinüber ins Drautal – der Schweiß lässt im Gesicht des Busfahrers seine Spuren zurück. Gekürzte Mittagspause; um den inhaltlichen Kreis der Ausfahrt zu schließen, bedarf es noch zweier Pflichtbesuche: Gerlamoos bei Steinfeld; ein Georgskirchlein am steilen Abhang der Kreuzeckgruppe. In ihm bergen sich

wohl die schönsten Fresken des Meisters von Villach. Ihm hat der kreative Erzähler und Dichter Alois Brandstätter in „Hier kocht der Wirt“ ein einmaliges Denkmal gesetzt. Trotz vieler Einführungen und religiöser wie kunsthistorischer Impulse bleibt der Wissensdurst mancher Teilnehmer ungestillt: „Man bräuchte hier Tage, um all die Botschaften auszuloten, die diese ‚gemalte Bibel‘ hergibt“, meint ein Insider. – Nicht weit von hier wartet auf uns die letzte Station, die im Bericht, „Ein Bischof bei den Barbaren“ erwähnt wird: Teurnia, der Lückenschluss zum Anfahrtsort nach Osttirol (Aguntum). Bei St. Bichl am Holz nahe Spittal an der Drau ist eine Führung bestellt. Ganz großartig macht sie der Museumsleiter und lässt uns staunen über das, was man hier vor allem aus der Römerzeit ausgegraben hat. Für die Außenstelle (römische Villa mit herrlichen Mosaiken) knappt die Zeit. Um alle Anschlüsse in Klagenfurt und Graz zu erreichen, muss ein strenges Timing eingehalten werden. Beinahe auf die Minute genau erreichen wir die Ziele und vermeiden auch eine Zeitüberschreitung des Chauffeurs. Auf der Strecke Spittal – Graz ordnen wir unsere Eindrücke, legen die Tagesblätter zu einem Wochenbuch, plaudern über unsere Erlebnisse, kritisieren und vereinbaren schon so manches Treffen.

Wenn ich als Begleiter aus dem Bus steige im Wissen, dass es trotz mancher Widrigkeiten im Großen und Ganzen gut gelaufen ist, fallen mir viele Steine vom Herzen, denn: Möglichst vielen das zu bieten, was sie erwarten und ersehnen, geht über die Kräfte eines einzelnen. Wenn „die Rechnung“ tatsächlich „aufgeht“, dann war so viel Segen, so viel Glück, so viel Zufälliges und Mitgestaltetes dabei, dass man als „Anbieter“ nur dankbar die Hände ausstrecken kann, um zu sagen: „Herrgott, mit Dir und Deinen Geschöpfen ist es uns eine Woche lang recht gut gegangen!“ Urteilt selbst: haben wir nicht einen wunderbaren Landstrich erst- bzw. neu erleben dürfen? Wohnen wir nicht unter Freunden und entdeckten ihre (Kunst-) Schätze? Erfahren wir nicht, wovon die Menschen in diesem Land leben und wofür ihr Herz schlägt?! Mir jedenfalls sind diese Tage ins Herz geschrieben!

Herzlichen Dank – lieber Heribert Diestler!

Vorweg ein herzliches Danke für deine obige „etwas andere Nachlese“ zur Bildungsfahrt nach Osttirol, die allen Dabeigewesenen sehr zusagen und von diesen sicher mit Dankbarkeit aufgenommen werden wird. Vielleicht bringt deine Nachlese auch andere Leserinnen und Leser auf den Geschmack und lässt in ihnen den Wunsch wachsen, dieses herrliche Stück Österreich auch einmal kennenlernen zu wollen.

Besonders herzlich danke ich dir aber, auch im Namen der ganzen Gruppe, für deine ausgezeichnete Vorbereitung der Fahrt sowie für die umsichtige und lebendige Führung während der sechs Tage unseres gemeinsamen Unterwegsseins. Durch deinen großartigen Einsatz ist diese Fahrt zu einer echten „Bildungsfahrt“ geworden ist. Mit deinen vielen vorbereiteten schriftlichen Tagesprogrammen und Erläuterungen hast du uns mit wertvollen Erinnerungshilfen beschenkt. Viele freuen sich schon auf die – in Aussicht gestellte – Fahrt mit dir in unser Nachbarland Kärnten.

„Man reist nicht, um anzukommen, sondern um unterwegs zu sein.“

J. W. v. Goethe

Karl Haas

Besuch bei Kelten, Römern und Germanen

Wolfgang J. Pietsch

18. Kulturfahrt der KLE am 19. September 2015

Es war, was die antike Epoche betrifft, wohl die interessanteste Kulturfahrt der letzten Jahre. Hauptziel war Noreia, das angebliche Keltendorf und angeblicher Ort jener denkwürdigen Schlacht, die sich 113 v. Chr. die Römer mit den germanischen Stämmen der Kimbern und Teutonen lieferten. Zugleich die große Täuschung des damaligen Landesarchäologen Walter Schmid (1878–1951), von manchen späteren Fachleuten sogar als Skandal bezeichnet. Aber alles schön der Reihe nach. Erste Station der Fahrt war **Neumarkt**, d. h. genauer die Pfarrkirche zur hl. Katharina, ein schöner, spätgotischer Bau, der nur den Nachteil hat, dass der Turm erst von 1914 stammt. Im Inneren die Merkmale einer Hallenkirche mit Sternrippengewölbe. Die Einrichtung großteils barock. Bemerkenswert das Südportal, ein mehrfach gestufter Kielbogen mit Krabben, Kreuzrose und Eckfilialen, darüber ein zweibahniges Maßwerkfenster. Beachtenswert am Kirchtor die modernen Email-Reliefs, die sich von den dunklen Torflügeln gut abheben und so dem Ernst der Gotik einen bunten, fast möchte man sagen heiteren Akzent verleihen. Sie stammen vom Seckauer Goldschmied Br. Bernward Schmid. Dargestellt sind biblische Szenen. Interessanter noch als die Kirche selbst ist der unweit davon, an der Kirchenumfriedung stehende Karner, der dem hl. Achatius geweiht ist. Ebenfalls ein spätgotischer Bau mit 8 Seiten und 5/8 Chorschluss. Das schindelgedeckte Zeltdach stammt erst von 1933. Höchst bemerkenswert das Innere: spätgotische Wandmalereien an der Schildmauer und im Gewölbe. Während letzteres das Lamm Gottes und Ornamente zeigt, erkennt man an den Wänden mehrere Heilige und St. Michael mit der Seelenwaage. Darunter eine leider kaum mehr leserliche Inschrift in Versform:

Té precor, álme patér, suppléx mea crímina déle, / ét mihi síis facilís immáturáe mortis (in) hóra ...

Dich, gütiger Vater, bitte ich demütig, tilge meine Schuld und sei mir gnädig in der Stunde eines zu frühen Todes ...

Die Inschrift ist von 1571 datiert und in der Form des klassischen Hexameters verfasst. Ein Bruchstück aus der damaligen Totenliturgie oder einfach nur die Reste eines lateinischen Gebetes? Die folgenden Zeilen konnte ich nicht mehr lesen, nur das Wort *Christo* ist noch eindeutig erkennbar.

Nächste Station war **Greith bei Neumarkt**. Auch hier die Kirche ein hübscher, spätgotischer Bau, von einem ummauerten Friedhof und Initienkapellen umgeben. Im Inneren beachten wir den einjochigen Chor, das Sternrippengewölbe und die gotische Sakramentsnische. Reste der mittelalterlichen Wandmalereien lassen die Kreuzesvision des hl. Bernhard erkennen. Besonderes Interesse verdient der

figurale Grabstein aus römischer Zeit. Selten ist das im Hochrelief herausgearbeitete Ehepaar so gut erhalten wie hier. Es dürfte aus der 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts nach Christus stammen. Ob die kräftigen Farbspuren der ursprünglichen Bemalung echt sind, muss hier offen bleiben. Doch fest steht, dass antike Skulptur vielfach bemalt war, auch wenn sich zu meist keine oder nur kümmerliche Farbreste sichtbar erhalten haben. Der gute Zustand hängt wohl damit zusammen, dass der Grabstein schon früh entdeckt und vermutlich schon in romanischer Zeit



Römischer Grabstein

im Kircheninneren eingemauert wurde. An der Außenwand der Kirche ebenfalls ein römischer Reliefstein, allerdings schon stark verwittert. – Die Pfarrkirche von **St. Marein bei Neumarkt**, die wir dann besuchen, ist urkundlich etwa gleich alt, doch sind hier die romanischen Architekturformen deutlich sichtbar, vor allem an den 4teiligen, gekuppelten Rundbogenfenstern unter dem Ziffernblatt des Turmes. Auch

hier haben die Römer ihre Spuren hinterlassen. Reliefierte Steinfragmente sind am Turmäußeren eingemauert. Die Kircheneinrichtung auch hier barock, der Hochaltar mit Umgangsportalen und Säulenarchitektur von Johann Pacher stammt von 1768. Viel älter hingegen der sehenswerte Türbeschlag am West-Portal. In unmittelbarer Nachbarschaft der Kirche der dazugehörige Karner: ein romanischer, zweigeschossiger Rundbau mit Apsis und Kegeldach. Freskenreste aus 1300. Auch hier ein Römerstein, der neben dem Eingang zum Karner als Blumentrog dient. Der Freskenzyklus im Inneren zeigt, soweit überhaupt noch erkennbar, biblische Szenen. Die Pietà von Alfred Schlosser (1966).

Eine besondere Sehenswürdigkeit war dann das sogenannte **Rauhenwaldkreuz** von Hitzmannsdorf, nahe der Kirche St. Helen bei Mühlen. Es handelt sich hier um einen Tabernakelbildstock, der erst kürzlich vom BDA unter Schutz gestellt und sorgfältig restauriert wurde [siehe zit. Broschüre]. Die Fresken in den Bildstocknischen zeigen ein reiches malerisches Programm, u. a. Szenen aus der Passion und aus der *Vita* des hl. Sebastian. Das Mittagessen im GH Gössler in **Mühlen**. Anschließend die Fahrt nach **Noreia bei Silberberg**. Der Ort hieß bis 1930 St. Margarethen. Erst die vom damaligen Landesarchäologen Walter Schmid getätigten Ausgrabungen gaben dem Ort eine heute unvorstellbare Bekanntheit, ja geradezu Berühmtheit. Eine Folge davon war die Namensänderung, die durch einen Beschluss der Landesregierung erfolgte. Schmid wollte und konnte damals glaubhaft machen, dass er dort ein keltisches Dorf aus dem 2. und 1. Jahrhundert ergraben habe und dass es sich hierbei um den aus antiken Schriftstellern bekannten Ort Noreia handle. In der unmittelbaren Umgebung habe der Sieg der Germanen über die Römer stattgefunden. Der Sieg als solcher ist mehrfach historisch bezeugt. Das Problem ist der Ort der Schlacht bzw. die Lage von Noreia. Mehrere antike Autoren nennen einen Ort namens Noreia in Noricum. Aber wo lag es? Heute ist der Stand der wissenschaftlichen Forschung ein ganz anderer. Schmid's Identifizierung mit dem heutigen Noreia wird weitgehend abgelehnt. Zu vage, zu ungenau seien die Entfernungsangaben in der berühmten Tabula Peutingeriana, einer spätantiken Straßenkarte, auf die sich Schmid vor allem stützte. Und

Foto: Neuhold



Vorstand der KLE (ohne K. Wesener und K. Pachatz) und Amtsträger der KA, v. l. n. r.: Ute Paulweber (GF KBW), Otto Wurnig, Karl Haas (Ehrenvorsitzender), Maria Gobiet, Helmut Schlacher, Gertrud Zwicker, Christian Wölfli, Roswitha Von der Hellen, Wolfgang J. Pietsch, Manfred Gollowitsch, Gerda Schaffelhofer (KAÖ-Präsidentin), Reinhold Haring, Erich HohI (Generalsekretär der KA Stmk.)



20. Schiwoche der KLE mit Gertraud Zwicker

Foto: Zwicker



Unsere Jugend



Foto: Zwicker



*Hammerschmiedteufel
(s. Adventfahrt)*



*Doppelbetstuhl Kaiser Maximilians
in der Pfarrkirche Rottenmann*



Dreikönigsschrein in Oppenberg

auch die Ausgrabungen waren ein Flop. Schmid hat sie übrigens nie publiziert. Mit Absicht? Jüngere Nachgrabungen (1992) haben jedenfalls ergeben, dass es sich bei dem angeblichen Keltendorf in Wahrheit um eine mittelalterliche Bergwerkssiedlung gehandelt habe. Ein Blick in die aktuelle Literatur dazu (B. Hebert, Karin E. Haas-Trummer) zeigt eindrucksvoll, wie distanziert die Wissenschaft heute mit dem Noreia-Problem umgeht. Die Frage, die in den 1920er–1940er Jahren die Emotionen hochgehen ließ, war damals auch stark ideologisch geprägt. Germanisches Heldentum, das für den Sieg der Kimbern über die Römer stand, war in dieser Zeit gefragt. Es gab sogar schon Entwürfe für ein Denkmal des Sieges der Germanen über die Römer an dieser Stelle. Glücklicherweise nahm man dann davon Abstand, um nicht die Beziehungen zwischen Österreich und Italien, die gerade Mitte der 1930er Jahre besser wurden, zu belasten. Gegenteiliges übrigens in Italien: Dort gibt es heute noch Denkmäler, auf denen an den „glorreichen Sieg der Römer über die Kimbern und Teutonen“ erinnert wird. Dieser allerdings fand erst 12 Jahre später in Südfrankreich statt ...

Aber all dieser Entzauberung und Verifizierung oder besser gesagt Falsifizierung zum Trotz: Wie uns die örtliche Führerin durch das kleine, vor allem Walter Schmid gewidmete Museum und durch den Ort führte, uns mit wachsender Begeisterung von den Römern, Kelten und Germanen erzählte und uns schließlich den Weg zum sogenannten Königshaus wies, zu einem rekonstruierten Holzbau, den Schmid hatte errichten lassen, und zum simplen Steinmügel daneben, der die lapidare Inschrift Noreia trägt – all das war rührend und beeindruckte irgendwie, auch wenn es nach heutigem Wissensstand von der historischen Wahrheit weit entfernt ist.

Wieder einmal war, nicht zuletzt wegen der ausführlichen Führung in Noreia, die Zeit zu kurz geworden und konnten einige angepeilte Ziele nicht mehr erreicht werden (die Kirche von Noreia, St. Jakob) Dafür erreichten wir um ca. 19 Uhr wieder Graz und nahmen voneinander Abschied – nicht ohne uns bei Karl Haas, dem Organisator dieser Tagesfahrt, und bei Manfred Gollowitsch zu bedanken: für die Auswahl der besichtigten Orte, für die Vorbereitung, für die Führung vor Ort und für die 14 Seiten starke,

mit Farbfotos ausgestattete Broschüre. Sie lässt uns über den Tag hinaus auch diese Fahrt an Hand der Texte und Bilder gut nachvollziehen.

Literatur: Dehio Steiermark, Wien 1982; Wolfgang Absenger, Rauchenwaldkreuz, Hitzmannsdorf. Eine Landmarke an der Italienstraße. Graz 2012 (= Reihe *wiederhergestellt* des BDA, H. 17); Karin E. Haas-Trummer, Noreia. Von der fiktiven Keltensiedlung zum mittelalterlichen Adelssitz. Eine historisch-archäologische Spurensuche bis 1600. Wien 2007; Bernhard Hebert (Hg.), Urgeschichte und Römerzeit in der Steiermark, Wien 2015 (= Geschichte der Steiermark, Bd. 1)

Unsere Berlinreise, 9.–13. Oktober 2015

Roswitha von der Hellen

Bereits nach unserem vormittäglichen Direktflug von **Graz** nach **Berlin-Tegel** können wir (18 Personen) die zweite Tageshälfte nützen, um den **Pariser Platz** mit seiner Geschichte, dem **Brandenburger Tor**, den Botschaftsgebäuden, dem Haus des berühmten Malers Max Liebermann, dem geschichtsträchtigen **Hotel Adlon** kennenzulernen. Hier ist der Wiederaufbau sehr gut gelungen. Durch den **Tiergarten** zum **Platz der Republik**, wo es Information über das **Reichstagsgebäude** gibt, gelangen wir zum erst 2006 eröffneten **Neuen Hauptbahnhof**, mit seinen vielen Ebenen, wo sich S-Bahn, U-Bahn, Regional- und Fernzüge kreuzen. Zugleich ist dieser Bahnhof auch ein großes Einkaufszentrum mit Restaurants, Imbiss-Stuben,

Büros des Nah- und Fernverkehrs. Per S-Bahn fahren wir zur Station Zoologischer Garten, wo wir über den Breitscheid-Platz die **Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche** erreichen. Als zerbombte Ruine aus dem II. Weltkrieg bildet sie das Wahrzeichen des früheren Westberlin und hat in den Sechzigern des 20. Jahrhunderts einen neuen Kirchenraum beige gestellt bekommen. Im legendären **Café Kranzler** am Kurfürstendamm genießen wir eine Imbiss-Pause, danach besuchen wir mittels Bus noch das berühmte Kaufhaus des Westens, **KaDeWe**, der Konsumtempel des Westens im geteilten Berlin, bevor wir zur „**Komödie am Kurfürstendamm**“ fahren und mit dem Besuch der Aufführung des Glattauer-Stückes "Die Wunderübung" diesen ersten Berlinter Tag ausklingen lassen.

Den **zweiten Tag** beginnen wir mit einem Gang zum und durch das nach völliger Zerstörung im II. Weltkrieg im früheren Stil wiederaufgebaute **Nikolaiviertel**. (Da unser Hotel glücklicherweise nahe Alexanderplatz liegt, erreichen wir die meisten Sehenswürdigkeiten gut zu Fuß bzw. mit öffentlichen Verkehrsmitteln.) Die **Nikolaikirche** beherbergt heute eine ausgezeichnet eingerichtete Abteilung des Berliner Stadtmuseums. Das **Knoblauchhaus**, als einzig erhaltenes Gebäude dieses Viertels im Biedermeier-Originalzustand, erinnert an die berühmte Berliner Familie dieses Namens. Wir begegnen den Spuren des das „Berliner Milljöh“ beschreibenden Heinrich Zille, der hier vor knapp hundert Jahren gelebt und gewirkt hat. Vorbei am **Ephraim-Palais** (heute Teil des Stadtmuseums) gehen wir zum **Schinkel-Park** mit der **Bauakademie** und dem Standbild dieses großen Architekten, der wie kein anderer Berlins Baugeschichte so entscheidend geprägt hat. Im nahen Umfeld können wir gleich seine **Schlossbrücke** (inklusive Figurenschmuck), sein **Altes Museum** (1830), seinen Umbau des **Berliner Doms** bestaunen und kommen am **Lustgarten** an, wo ich eine Einführung in die Geschichte der **Museumsinsel** gebe. Wir besuchen nun (angemeldet) das **Pergamonmuseum**, wo wir mittels Audioguide individuell unseren Interessen nachgehen können. Das Markt-Tor von Milet, das Ishtar-Tor und die Prozessionsstraße aus Babylon seien hier besonders erwähnt, weiters finden sich hier bemerkenswerte Kulturschätze der Assyrer und eine Sammlung islamischer Kunst. Das diesem Museum den Namen gebende und

größte Exponat, der marmorne Zeus-Altar aus Pergamon, ist wegen Restaurierungsarbeiten bis 2017 leider nicht zu sehen.

Nach diesem Kunstgenuss wandern wir zum **Hackeschen Markt**, verbringen hier unsere Mittagspause und besichtigen die restaurierten **Hackeschen Höfe**, einst der größte Wohn- und Gewerbehof Europas. Den Nachmittag verbringen wir in der **Reichstagskuppel**, deren Begehung mit Audio-guide uns alle sichtbaren Sehenswürdigkeiten der Stadt näherbringt. Eine Kaffee- und Kuchenpause im hochgelegenen Restaurant bietet uns einen wunderbaren Ausblick auf Berlin. Den Rest des Tages haben wir zur freien Verfügung und wählen zwischen **Bode-Museum**, Vesper im Dom oder Stadtbummel.

Der **dritte Tag** ist vormittags dem Besuch von **Schloss Charlottenburg** gewidmet. Bedingt durch den Berliner Marathonlauf müssen wir mehrmals umsteigen und mehr als geplant zu Fuß gehen, sodass wir verspätet ankommen. Wir tauchen hier in die preußische Geschichte ein, nach der Führung besuchen wir noch den neuen Friedrich-Flügel und den weitläufigen Schlosspark. Als wir mittags ins Stadtzentrum zurückfahren wollen, ist der Berliner Lauf noch im Gange, keine Busfahrt möglich, sodass wir zur nächsten U-Bahnstation ein weites Stück gehen müssen. Wir finden aber unterwegs ein gutes italienisches Restaurant für unseren Mittagstisch, danach brechen wir um 14:30 zur Museumsinsel auf und gelangen nach demonstrationsbedingten Umsteigemanövern um 16 Uhr (angemeldeter Termin) endlich zur **Alten Nationalgalerie**. Nach einer Einführung gehen wir individuell mit Audio-guide durch diesen herrlichen Tempel erhabener Kunst, wo Werke von Caspar David Friedrich, Karl Friedrich Schinkel, Adolph Menzel, Auguste Rodin, Edouard Manet, Max Liebermann, Ferdinand Waldmüller u.v.a. zu bewundern sind. Um 18 Uhr schließt das Museum, der Abend steht zur freien Verfügung.

Am **vierten Tag** sind wir für zehn Uhr im **Neuen Museum** angemeldet. Auf dem Weg dorthin passieren wir das **Marx-Engels-Forum** mit den zwei Monumentalstatuen der Urväter des Sozialismus, über den Lustgarten erreichen wir wieder die Museumsinsel. Das Neue Museum, vielleicht der prachtvollste Bau des Ensembles, entführt in seinen reich verzierten

Kuppelsälen die Besucher in vergangene Epochen und in ein umfassendes Bildungserlebnis mit didaktischer Raumaufteilung. Der britische Architekt David Chipperfield hat das im II. Weltkrieg großteils zerstörte Museum auf beeindruckende Weise so restauriert, dass aus dem vernarbten Gebäude selbst ein Kunstwerk wurde! Zu den berühmtesten Exponaten zählen hier die Büste der Nofretete aus dem 14. Jh. v. Chr. und der Berliner Goldhut aus der Bronzezeit. Nach zweistündigem, individuellem Rundgang mit Audio-guide kehren wir zum Alexanderplatz zurück und besuchen die **Marienkirche**, neben der Nikolaikirche die älteste, noch erhaltene Pfarrkirche Berlins, deren Bau um 1270 begonnen wurde, die heutige Gestalt stammt aus dem 14. Jahrhundert. Der Westturm (Ende 15. Jh.) trägt einen Aufsatz aus der Zeit 1789/90 von Gotthard Langhans, dem Schöpfer des Brandenburger Tores. Zur herausragenden Ausstattung dieser ehemals katholischen Kirche zählt der berühmte Totentanz-Freskenzyklus in der Turmhalle, 22m lang, mit 28 Szenen, 1485 entstanden und 1860 bei Renovierungsarbeiten von Schinkel-Nachfolger August Stüler entdeckt. Das erläuternde Schriftband gilt als älteste erhaltene Dichtung! Aber auch weitere Kunstschatze (Bronze-Taufbecken, Flügelaltäre u.a.) sind hier noch zu bestaunen.

Mit der U2 geht es nun zum Märkischen Museum („Schatztruhe“ der Geschichte und Kultur Berlins), danach zum **Potsdamer Platz**, wo wir unsere Mittagspause einhalten. Dieser Platz, in den 1920er Jahren einst Zentrum der Stadt, Verkehrsknotenpunkt und einer der urbansten, lebhaftesten Plätze Europas, nach dem II.WK zerbombtes Brachland, in den 1990er Jahren größte Baustelle Europas, bietet heute futuristische Neubebauung mit einer Portion Manhattan Flair.

Den restlichen Nachmittag verbringen wir zuerst auf dem **Gendarmenmarkt** mit dem Französischen und dem Deutschen Dom, dem Konzerthaus in der Mitte, letzteres von Architekt Schinkel ursprünglich als Schauspielhaus geplant und errichtet.

Am **Checkpoint Charlie**, mit der Ausstellung zur Geschichte der Berliner Mauer, begegnen wir dem traurigsten Kapitel dieser Stadtgeschichte,

danach trennen wir uns, um den Abend jeweils nach eigenen Wünschen zu gestalten.

Am **fünften Tag** steht uns der Vormittag zur freien Verfügung, er wird unterschiedlich genützt: nochmaliger, näherer Besuch des Nikolaiviertels, der Hackeschen Höfe, eine Bootsfahrt auf der Spree u.a. Um 14 Uhr verlassen wir samt Gepäck unser Hotel und fahren zum Flughafen, die Air Berlin bringt uns mit Start um 16:55 pünktlich um 18:25 nach Graz. Einige von uns wissen, dass dies nicht ihr erster und letzter Besuch Berlins war, und planen eine Fortsetzung entweder auf eigene Faust oder wieder im Rahmen einer Gruppenreise. Berlin hat noch viel mehr zu bieten! Eine Fortsetzung ist geplant. Bis zum nächsten Mal.

Unsere Adventfahrt zu den Hammerschmiedteufeln in St. Gallen

Roswitha Von der Hellen

1.Tag, 5.Dez.: Über **Vordernberg**, dem einstigen Zentrum des Eisenhüttenwesens des Habsburger Reiches, mit dem Marktbrunnen von 1668, dem restaurierten Radwerk IV (heute ein Eisenmuseum europäischen Ranges), Gewerkehäusern, dem Erzherzog Johann-Haus und anderen historischen Baudenkmalern, erreichen wir am nördlichen Ende des Marktes die Laurentiuskirche, einstige Pfarrkirche und Hochzeitskirche der Bergleute. In **Eisenerz** steigen wir über viele Stufen zur Pfarrkirche St.Oswald hinauf und sind von der Wehrhaftigkeit dieser größten Wehrkirchenanlage Österreichs tief beeindruckt. Die alljährliche, festliche Barbarafeier (mit den Honorationen der Stadt und den Bergleuten im traditionellen schwarzen „Bergkittel“ bzw. in weißer maximilianischer Tracht), die wir in der Kirche miterleben,

wird diesmal von Erzbischof A. Kothgasser aus Salzburg zelebriert. Nach dem Gottesdienst wenden wir uns der Innenausstattung der Pfarrkirche (seit 1482 urk.erw., 1496 durch Brand schwer beschädigt, 1512 erst geweiht), einem Hauptwerk der Admonter Bauhütte, zu: Der interessanteste und gleichzeitig rätselhafteste Teil der Kirche ist die Orgelepore, von Bauleiter Meister Christoph erst 1517 vollendet und mit ihren zwei Seitenemporen bis ins zweite Joch des Langhauses reichend. Nicht gerade verlaufend, mit zwei Erkern, die Brüstung in Felder geteilt, die wie die Arkadenzwickel reich reliefiert sind und neben spätgotischem Stummel- und Astwerk auch die Nachbildung verschiedener Zauntypen zeigen, wie sie damals auf landwirtschaftlich genutzten Flächen üblich gewesen sind. – Indessen zieht der Festzug zum Theodor-Körner-Platz, wo traditionsgemäß der Knappentanz stattfinden sollte. Wegen Krankheitsfällen muss sich die Zuhörerschaft diesmal mit dem Knappengesang begnügen.

Unsere Mittagspause verbringen wir im gemütlichen „Bräustüberl“, wo uns das traditionelle „Barbaragulasch“ serviert wird. Danach werden wir im Krippenmuseum erwartet, wo uns der engagierte Museumsleiter über Aufbau, Geschichte und besondere Exponate der unterschiedlichsten Krippentypen informiert.

Nach diesem schönen Erlebnis stärken sich einige von uns noch mit frisch gebratenen Maroni, bevor wir mit dem Bus unsere Fahrt fortsetzen. Der Leopoldsteinersee erinnert uns an die Sage vom Erzberg. Heuer erleben wir diese schöne Seelandschaft ungewohnt schneefrei.

Unser heutiges Ziel **St. Gallen** erreichen wir noch bei Tageslicht am späten Nachmittag, nach der Zimmervergabe erkunden einige den kleinen Ortskern, bevor wir uns um 18 Uhr zum Abendessen in unserem gemütlichen Hotel Hensle zusammensetzen.

Um 19 Uhr 30 geht es dann los: Vor dem Hotel auf dem Hauptplatz stehen bereits erwartungsfrohe Zuschauer, darunter viele Kinder, alle wenden ihren Blick in die Richtung, woher Peitschenschmalzen zu hören ist: Es sind die **„Bäraustreiber“**, welche die Vorhut bilden. Einen „Braunbär“ vor sich hertreibend, schnalzen sie ihre Peitschen auf den Asphalt und sind somit weithin hörbar, gekleidet in weißes zotteliges Fell, auf dem Kopf

breitkrepelige schwarze Hüte tragend. Ininigem Abstand folgen ihnen die Fackeln tragenden „**Hammerschmiedteufel**“, in dunkles Fell gehüllte Gestalten, mit handgeschnitzten schweren Holzmasken, breitkrepeligen schwarzen Filzhüten, aus welchen zwei (Rinds-) Hörner ragen. All diese merkwürdigen Gestalten verteilen sich innerhalb des abgesperrten Areals, wo einige vorbereitete Feuerstellen für die Schmiedearbeit der Hammerschmiedteufel bereitstehen. Auf einem eisernen Thron hält der Oberteufel eine erklärende Ansprache, in der er die Legende erzählt, danach nimmt er einen Heizer aus der Hölle in einem spektakulären Ritual (Anschweißen der längeren Hörner) in die Zunft der Hammerschmiede auf. An den Feuerstellen wird nun geschmiedet, bis aus der Ferne weitere Gestalten auftauchen: Holzknechte, die ein Floß ziehen und in Weiß gekleidete Begleiter des „**Hl. Nikolaus**“. Als das Floß den Hauptplatz erreicht, beginnt „Nikolaus“ mit seiner Ansprache, in welcher er sich an die Erziehungsberechtigten wendet und diese an deren Verpflichtung erinnert, den Kindern stets ein gutes Vorbild zu sein, und sonstige Ratschläge erteilt. Anschließend beginnt er unter Mithilfe seiner Begleiter seine mitgebrachten Geschenke (700 Säckchen!) an die nun heraneilenden Kinder auszuteilen. Auf dem Platz herrscht eine sehr angenehme Stimmung, die anwesenden Bewohner stehen um die Feuerstellen oder an den Tee- und Glühweinständen friedlich sich unterhaltend beisammen. Touristen gibt es nicht, wir sind die einzigen Fremden und haben das einzige Hotel hier zur Gänze belegt. Besucher aus der Umgebung und eine Familie aus Graz fahren nach diesem einzigartigen Nikolospiel wieder heim. Die Hammerschmiedteufel haben mittlerweile ihre schweren hölzernen Gesichtsmasken mittels eines kleinen Scharniertürchens an der Vorderseite der Maske geöffnet, um sich Luft zu verschaffen, um mit Angehörigen und Freunden zu kommunizieren und um sich mit einem wärmenden Getränk stärken zu können. Auf diese Weise ist den jüngsten Teilnehmern auch ihr jeweiliger Papa im verfremdenden Kostüm wieder vertraut und langsam klingt hier der Abend in ruhiger Atmosphäre aus.

2.Tag, 6.Dez.: Wir fahren nach **Rottenmann**, wo wir die Pfarrkirche und den darin aufgestellten gotischen **Doppelbetstuhl** Kaiser Maximilians

besichtigen. In Erinnerung an seine Eltern Friedrich III. und Eleonore von Portugal hatte Maximilian dieses besondere Stück anfertigen lassen und während seiner Jagdaufenthalte in diesem Gebiet bei seinen Gottesdienstbesuchen benützt. Dank eines freundlichen Bewohners hier, der mit Schlüsseln zu weiteren Kirchen ausgestattet ist und uns seine Zeit widmet, können wir die nebenstehende **St. Michaels-Kapelle** (ehem. Friedhofkapelle) mit Glasfenstern von Franz Weiß, in Ausführung der Schlierbacher Glasmalerei, bewundern, danach die **Spitalskirche** (urspr. „Maria am Rain“) mit Werken von Balthasar Prandtstätter u.v.a., schließlich die älteste Kirche Rottenmanns, **St. Georgen**, mit ihren bemerkenswerten Fresken kennenlernen. Anschließend geht es zum in 1008 m Seehöhe gelegenen Kirchweiler **Oppenberg**, wo wir bereits von der freundlichen Kirchenwirtin Frau Pernhofer erwartet werden und beste Hausküche genießen.

Nach dieser Mittagspause wandern wir bergab zur Pfarrkirche Mariä Geburt, wo wir uns dem vorrangigen Ziel dieses Ausflugs, dem spätgotischen **Dreikönigsschrein** zuwenden: Dieses bildhauerische Kunstwerk, um 1485/90 entstanden, wird wegen seiner handwerklichen Perfektion, fröhlichen Lebendigkeit und gewisser spätgotischer Manierismen dem berühmten Münchner Bildschnitzer Erasmus Grasser zugeschrieben. Die Kirche bietet auch sonst noch viel Interessantes, vornehmlich aus dem 17.Jh.: Der Hochaltar für das Gnadenbild, die plastische Gruppe „Heiliger Wandel“ u.v.a.

Unsere Heimfahrt nach Graz unterbrechen wir in **Kalwang**, wo wir in der Pfarrkirche zahlreiche Werke des berühmten Barockbildhauers Joseph Thaddäus Stammel bestaunen können: Im Kirchenschiff sehen wir sieben Heiligenstatuen und zwei Engel dieses großen Meisters, in beiden Seitenschiffen hängt je ein Kreuzweg-Relief, in der Vorhalle steht „Christus im Kerker“ von Stammel. Dank einer freundlichen Ordensfrau der hiesigen Salvatorianer können wir Stammels Weihnachtskrippe (diese hier ist kleiner als jene von Admont) bereits in vorweihnachtlicher Zeit bewundern. Mit einer geistigen Rückschau, voll der schönen Erlebnisse und adventlich eingestimmt erreichen wir Graz wohlbehalten gegen 17 Uhr 30.

20. Schiwoche der KLE mit Gertrud Zwicker

Osttirol, 14.–19. Februar 2016

Eva Spörk

Auch dieses Jahr fuhr die KLE in den gemütlichen Leisacherhof bei Lienz auf Schiwoche. Neu war die Anreise vor allem für unseren Busfahrer Gustl, da wir die Firma gewechselt hatten und nun mit der Firma Menapace gut bedient waren. Der Wirt des Leisacherhofs hieß uns herzlich willkommen und wir fühlten uns wieder einmal gut betreut – trotz fehlender Glühbirnen und manch fehlenden Komforts. Die Küche, die von Kaiserschmarren über Rindsrouladen bis Wiener Schnitzel alles herzauberte, war wie jedes Jahr spitzenmäßig gut. Auch das Miteinander-Schifahren und das anregende Abendprogramm sind ein Grund, auf diese tolle Semesterwoche nicht zu verzichten. Ob jung oder alt, alle fühlten sich gut aufgehoben. Vor allem die Jugend, die heuer zahlreich vertreten war, brachte am Abschlussabend wieder viel Schwung in die Runde. Das Abendprogramm, das heuer ausschließlich von Teilnehmern der Woche gestaltet wurde, bot anregende (Lichtbilder-)Vorträge: über das Jubiläumsjahr der KLE (Wolfgang J. Pietsch), den Jakobsweg (Barbara und Walter Liberda) und über die Geologie der Gegend (Fritz Fehleisen). Am Donnerstag nahmen wir an einer Betriebsführung durch die Pralinen-Fabrik Loacker bei Sillian teil, da Gertrud Zwicker ihre „Connections“ spielen ließ und uns so diese Führung ermöglichte.

Auch das Schifahren ist in der Woche nicht zu kurz gekommen. Trotz schlechten Wetterberichts konnten wir sonnige Vormittage und teilweise nebelige Nachmittage zum Schifahren, Snowboarden, Langlaufen, Eislaufen oder Spazierengehen nutzen. Da Frau Holle am Mittwoch sehr fleißig war, genossen wir auch den seltenen Pulverschnee für den Rest der Woche. Wie die Kinder so treffend am Abschlussabend bemerkt haben: „Der Freitag war der schlechteste Tag der Woche, da wir wieder abreisen mussten“.

Aus unserer Gemeinschaft

Wir begrüßen als neue Mitglieder

Frau Marlies Jeschowsky, Graz

Frau Prof. Mag. Christa Löschnigg, Graz

Frau Direktor Maria Schütz, Graz

Rückblick und Ausblick: 2015 – 2016

Wolfgang J. Pietsch

70 Jahre KLE – so feierten wir am 28. November im Barocksaal des Grazer Priesterhauses. Gut 160 Mitglieder und Interessenten waren gekommen, Prof. Paul M. Zulehner hielt den Festvortrag. Ferner zu Wort kamen Bischof Wilhelm, KA-Präsidentin Gerda Schaffelhofer, Ehrenvorsitzender K. Haas und andere. Insgesamt ein berührender, auch in Erinnerungen schwelgender, von einem eigenen, spontan zusammengestellten Chor und von sanften Jazzklängen begleiteter Tag, der mit der Festmesse durch den Diözesanbischof seinen festlichen Abschluss fand. Es war der Höhe- und Schlusspunkt des KLE-Jahres 2015. Darüber wurde im letzten Heft unserer Zeitschrift und im *Sonntagsblatt für Steiermark* ausführlich berichtet. Nachtragen möchte ich, dass nach Aussage so mancher Teilnehmer die Stimmung bei dieser Festveranstaltung als ausgesprochen positiv empfunden wurde, eine Stimmung der Dankbarkeit, des Interesses und der Rück Erinnerung an so viel Schönes und Gutes, das die KLE in den Jahrzehnten ihres Bestehens den Mitgliedern ermöglicht hat.

Prof. Zulehner war schon im Frühjahr bei uns zu Gast: „Unterwegs in eine neue Epoche der Kirche“, so der Titel seines Vortrages im März. Etwa

zur gleichen Zeit bot uns das Terzett „Zwoa-drei-vier“ in der Grazer Stadtpfarrkirche *Lieder und Texte zur Fastenzeit*.

Auch 2015 gab es zwei Kunstfahrten mit Manfred Gollowitsch, diesmal beide in die Obersteiermark (Raum Oberzeiring und St. Lambrecht). HR Haas führte seine Bildungsreisen nach Polen, in die Slowakei und nach Island, Frau Mag. Roswitha Von der Hellen leitete eine Reise ins Baltikum, nach Berlin und je eine zweitägige Fahrt zum „Ebenseer Glöcklerlauf“ und zu den „Hammerschmiedteufeln“. Nicht zu vergessen die Wintersportwoche und die sommerliche Wanderwoche mit Gertrud Zwicker. Chorleiter Reinhold Haring konnte seine Familiensingwoche in Seggauberg wieder mit rund 200 Sängerinnen und Sängern jeglichen Alters durchführen. Im Umfeld der KLE präsentierte Reinhold Haring seine zwei Gedenkkonzerte für *Alarich Wallner* mit großem Erfolg in Graz und Voitsberg. Ein besonderes musikalisches Ereignis war dann Gertrud Zwickers Chorkonzert im Grazer Dom unter dem Titel *Lumen gentium* am 8. Dezember, bei dem Konzilstexte den Ausgangspunkt bildeten. Kurz zuvor, im November, führte Mag. Matthias Opis zwei Dutzend Teilnehmer durch das neue *Styria Media Center* in Graz. Im Herbst gab es – gemeinsam mit dem KBW Andritz veranstaltet und von Univ.-Prof. Dr. Jörg Schaur konzipiert – eine dreiteilige Vortragsreihe im ABC Andritz zum Thema: *Vision possible – Zukunftsprojekt Europa*. Dabei ging es um die Themen Klima/Energie, das digitale Netz und das soziale Netz, alles bezogen auf künftige, aber jetzt schon vorhersehbare Entwicklungen. Das waren hochinteressante, von Fachleuten vorgestellte und z. T. kritisch hinterfragte Zukunftsvisionen, die mehr Publikum verdient hätten. Bemerkenswert dabei: Während sonst stets die Damen die Mehrheit bei Vorträgen bilden, waren es diesmal eindeutig die Herren.

Eine Woche in Osttirol mit HR Heribert Diestler brachte den Teilnehmern diese außergewöhnliche Natur- und Kulturlandschaft nahe. Berichte über die meisten Veranstaltungen lesen Sie bitte in den letzten Heften und in dieser Nummer unserer Zeitschrift.

Neues zu berichten gibt es auch aus dem Vorstand. Seit dem Frühjahr letzten Jahres verstärkt Frau Mag. Katarina Pachatz unser Team. Sie stammt aus der Slowakei, ist Kirchenmusikerin und als solche in der Pfarre Kalvari-

enberg engagiert. Sie ist die Ehefrau von Dr. Gunter Pachatz, dem Direktor des Pestalozzi-Gymnasiums. Wir freuen uns über ihren Einstieg bei uns.

Für das längst angelaufene Jahr planen wir wiederum eine Reihe von Aktivitäten, von denen wir hoffen, dass sie ihr Publikum finden. Bitte studieren Sie die Ankündigungen. Wir freuen uns auf Ihre Teilnahme.

Eine frohe Osterzeit wünscht Ihnen Wolfgang J. Pietsch

In memoriam Bernd Rebernik, Präsident der KA

Wolfgang J. Pietsch

Seinen Auftritt beim 70-Jahr-Jubiläum der KLE am 28. November musste er krankheitsbedingt absagen. Am 12. Dezember verstarb er im 74. Lebensjahr. Seit 2012 war D.I. Dr. Bernd Rebernik Präsident der Katholischen Aktion der Steiermark. Am 21. Dezember nahmen wir Abschied von ihm in der Grazer St. Leonhard-Kirche. Es war wohl einer der stimmigsten „Auferstehungsgottesdienste“, die ich jemals erlebte. Das Erstaunliche für mich war, dass hier nicht nur die Kirche und die KA ihm in gebührender Weise die letzte Ehre erwiesen. Haupt-Trauerredner war, wenn man so sagen darf und von den berührenden Worten der Witwe absieht, der Vorstandsvorsitzende der Andritz AG (ehemals Andritzer Maschinenfabrik), Herr D.I. Wolfgang Leitner. Dieser ist Chef und Mehrheitseigentümer eines der größten Industriekonzerne Österreichs mit rund 24.000 Mitarbeitern weltweit und gehört selbst zu den reichsten Österreichern: „In der aktuellen Forbes-Liste liegt Leitner mit einem geschätzten Vermögen von 1,5 Mrd. Dollar auf Platz fünf des heimischen Rankings“ (Die Presse, 5.3.2016). Dieser Mann also sprach in seinen Abschiedsworten von den Leistungen Reberniks für sein Unternehmen: Wie sein Mitarbeiter, dieser nüchterne Techniker und Manager, sich dank seiner strategischen Planung und Denkweise bis in den Vorstand des Unternehmens hinaufarbeitete, wie es ihm gelang, aus dem Nichts die Zellstoff- und Papiertechnik der Firma aufzubauen („Pulp & Paper“), fähige Mitarbeiter heranzuziehen und wie er mit Kreativität und Weitblick jahrelang

Leitners Unternehmen diene. Das allein wäre noch nichts Außergewöhnliches. Tüchtige Manager und Wirtschaftskapitäne gibt es auch anderswo in Österreich. Das Außergewöhnliche an Rebernik war sein gleichzeitiges Engagement für die katholische Kirche. Seit seinen Anfängen in Graz (der gebürtige Innsbrucker hatte an der Grazer TU Maschinenbau studiert) war er in der Kirche aktiv, zunächst in der KHJ, später in der Diözesansportgemeinschaft, deren Vorsitzender er war, und als Vizepräsident der KA, schließlich als ihr Präsident. So gelang es ihm, eine Verbindung zur Industrie herzustellen und in Wirtschaftskreisen für Kirche und Christentum zu werben. Weil er selbst aus der Wirtschaft kam, wusste er andererseits, woher das Geld kommt. Er betonte immer wieder, dass das Geld, mit dem man Gutes tun kann, erst einmal verdient werden muss. Sozial-Utopisten, die es gerade auch in der KA gibt und die von der „armen Kirche“ schwärmten, erteilte er dementsprechend seine Absagen: Um in materieller Hinsicht Gutes tun zu können, müsse man erst einmal selbst etwas besitzen. Ein Bettler könne einem anderen Bettler nicht entscheidend helfen.

Der KLE, der ältesten Teilorganisation der KA in der Steiermark, stand er sehr wohlwollend gegenüber. In unserem Vorstand stellte er sich als neugewählter KA-Präsident vor und betonte immer wieder die Bedeutung unseres Berufsstandes, gerade auch für das Christentum. Hier sei nur zum Abschluss zitiert, was Erich Hohl, der Generalsekretär der KA, anlässlich seines Todes sagte: „Bernhard Rebernik lebte das Christentum, in Beruf, Familie und Ehrenamt ... Wir danken ihm, wir vermissen ihn.“ Und Gerda Schaffelhofer, Präsidentin der KA Österreich, meinte: Führungsverantwortung in der Wirtschaft und Einsatz für den gelebten Glauben habe Bernd Rebernik überzeugend in sich vereinigt.

Wir trauern ferner um:

Mag Yvonne Köberl, Gratkorn
Irmgard Knappitsch, Graz
SR Theresia Krenn, Kirchberg an der Raab
OStR Dr. Emma Rauscher, Graz (Siehe Datei Gobiet)
Frau Helene Wieser, Eibiswald
Dr. Peter Wilflinger, Seckau

In memoriam Frau Oberstudienrätin Dr. Emma Rauscher **24. 6. 1921 – 10. 2. 2016**

Maria Gobiet

Anfang Februar dieses Jahres ist das überaus erfüllte, lange Leben Emmys zu Ende gegangen. Wie erfüllt, wie engagiert, wie – nach menschlichem Ermessen – erfolgreich dieses Leben war, zeigte anschaulich die große Zahl der Trauergäste bei ihrem Begräbnis.

Da waren nicht nur ihre Verwandten, sondern auch viele ihrer ehemaligen Schülerinnen. Manche von ihnen haben sie bis zu ihrem Tod immer wieder besucht und haben geholfen. Da waren Kolleginnen und Kollegen aus ihrem langen Lehrerleben am Sacré-Cœur, da waren die vielen Freunde aus der Pfarre Herz-Jesu, wo sie lange Zeit sehr engagiert mitgearbeitet hat, und noch viele andere.

Emmy war nicht nur eine begeisterte Mathematik- und Physikprofessorin, sondern auch im musischen Bereich tätig. Unvergessen sind ihre zahlreichen Theaterinszenierungen in der Schule, die musische Woche in Johnsdorf, ihre Mal- und Handarbeitsaktivitäten, ihre Liebe zur Musik und vieles mehr. Und nie wurde ein Geburtstag vergessen. Auch noch in ihrer Pensionzeit kam ihre Gratulation verlässlich.

Auch ihr Engagement in und für die Pfarre Herz-Jesu bis ins hohe Alter bleibt unvergessen.

Emmy lebte die meiste Zeit ihres Lebens mit ihrer Schwester Edith zusammen, die sie auch bis zu deren Tod im gemeinsamen Haushalt pflegte. Danach war vieles anders. Seh- und Hörvermögen ließen nach, und so löste Emmy schweren Herzens ihren Haushalt auf und übersiedelte in ein Heim.

Ihre nach wie vor bestehenden Kontakte halfen bei diesem Schritt. Ich denke, Emmy war nie einsam, wenn ihr auch das schwindende Augenlicht, das immer schlechtere Hören schwer zu schaffen machten.

Liebe Emmy, R.I.P.

Neue Bücher

vorgestellt von Helmut Schlacher

Papst Franziskus

Ein Gespräch mit Andrea Torielli

München, Verlag Kösel 2016, 126 S., € 16,99

Der Name
Gottes ist
Barmherzigkeit

„Da dachte ich, es wäre schön, wenn ich dem Papst ein paar Fragen stellen könnte über Barmherzigkeit und Vergebung, darüber, welche Bedeutung diese Worte für ihn als Mensch und als Priester haben ... Mir schwebte da so eine Art Interview vor, in dessen Verlauf sich herauskristallisieren sollte,

wie Franziskus diese Dinge sieht und empfindet. Ein Text, der Türen öffnet in einer Zeit wie der des Heiligen Jahres, in dessen Verlauf die Kirche auf besondere und bedeutsame Weise ihr Antlitz der Barmherzigkeit zeigen will.“

So beschreibt der Journalist, Vatikan-Spezialist und Verantwortliche für die Website „Vatikan Insider“ sein Vorhaben.

Ein paar Aussagen des Papstes sollen Geschmack machen, das ganz Büchlein meditativ zu lesen, und vor allem die Barmherzigkeit Gottes an sich spüren zu lassen.

Die Barmherzigkeit ist jene göttliche Haltung, die umarmt, das Sich-Schenken Gottes, der sich hinabbeugt zur Vergebung. Jesus hat gesagt, er sei nicht um der Gerechten willen gekommen, sondern um der Sünder willen. Er ist nicht wegen der Heiligen gekommen, denn die brauchen keinen

Arzt, sondern wegen der Kranken. Daher kann man sagen, dass die Barmherzigkeit die Kennkarte unseres Gottes ist. (S. 29)

Gott erwartet uns, er wartet darauf, dass einen winzigen Türspalt öffnen, damit er in uns wirken kann mit seiner Vergebung, seiner Gnade. Nur wer sich berühren lässt, anrühren lässt von der Zärtlichkeit der Barmherzigkeit, kennt wahrhaft den Herrn. (S. 56)

Die Kirche folgt dem Herrn, und so ist sie aufgerufen, Barmherzigkeit zu üben gegenüber all jenen, die sich als Sünder erkennen, die Verantwortung für das begangene Übel übernehmen und sich als der Vergebung bedürftig empfinden. Die Kirche ist nicht in der Welt, um zu verurteilen, sondern um die Begegnung mit dieser ursprünglichen Liebe zu ermöglichen, die die Barmherzigkeit Gottes ist. Und ich sage immer wieder: Damit dies geschehen kann, ist es nötig hinauszugehen. Hinauszugehen aus den Kirchen und Pfarrhäusern, hinauszugehen und die Menschen dort zu suchen, wo sie leben, wo sie leiden, wo sie hoffen. Ein Feldlazarett, das ist das Bild, mit dem ich am liebsten diese „hinausgehende Kirche“ beschreibe ... Es ist eine mobile Einrichtung für die Erste Hilfe, die Notversorgung ... dort wird Notfallmedizin betrieben. (S. 74 f.)

Jesus heilt und integriert jene, die am Rande stehen. Er sucht Kontakt mit dem Leprakranken, er berührt ihn. Auf diese Weise lehrt er uns, wie wir handeln sollen ... indem wir fixe Ideen über Bord werfen. So wie die Apostel es taten zu Anbeginn der Kirche, als sie gegen den Widerstand jener ankämpfen mussten, die forderten, dass dem Gesetz Genüge getan wird. (S. 88 f.)

Die Barmherzigkeit ist ein sehr wichtiges, ja unverzichtbares Element in den Beziehungen zwischen den Menschen, damit es Brüderlichkeit geben kann. Nur die Gerechtigkeit als Maßstab zu nehmen, reicht nicht aus. Mit der Barmherzigkeit und Vergebung geht Gott über die Gerechtigkeit hinaus, er nimmt sie auf und überwindet sie gleichzeitig in einem höheren Akt, in dem wir Liebe erfahren, die das Fundament wahrer Gerechtigkeit ist. (S. 102)

Friederike Hofer / Christoph Kainradl / Kerstin Zechner:
Weil es dich gibt – Mein besonderes Freundebuch
Styria Premium , ISBN: 978-3-222-13528-6, S. 64, € 17,90



Der Herausgeber:
Diözesanbischof Dr. Wilhelm Krautwaschl wurde am 14. Juni 2015 im Grazer Dom zum 58. Bischof der Diözese Graz-Seckau geweiht. Zuvor Seelsorger in verschiedenen steirischen Pfarren, seit 2006 leitete er als Regens das „Bischöfliche Seminar“, seit 2009 das neu errichtete diözesane Zentrum für Bildung und Berufung, das „Augustinum“.

Kinder lieben Freundebücher. Sie bitten Menschen, die sie mögen, darin etwas von sich zu erzählen – eine schöne Form der Begegnung! Auch bei der Erstkommunion findet Begegnung statt: Jesus lädt zur ganz besonderen Gemeinschaft mit ihm.

Menschen feiern miteinander, Familien kommen zusammen, Pfarren und Schulen beteiligen sich aktiv an diesem Fest. Die Freundschaft mit Jesus wird in der Erstkommunion für Kinder besonders deutlich. Sie bringt Freude und Zuversicht in unser Leben.

Bischof Wilhelm Krautwaschl begleitet das Erstkommunionkind und seine Familie durch diese wichtige Zeit und lädt zum freundschaftlichen Feiern ein. Er öffnet sein privates Fotoalbum und erinnert sich an seine Kindheit, bringt seine langjährige Erfahrung als Seelsorger ein und spricht offen aus, was ihn bewegt.

Kindgerecht und liebevoll illustriert bietet dieses Freundebuch viel Platz für persönliches Gestalten – inklusive einer Postkarte, die an den Bischof geschickt werden kann. Das ideale Geschenk zur Erstkommunion.

Die Autoren:

Friederike Hofer, Volksschul- und Religionslehrerin, Gestaltpädagogin, lebt in der Steiermark und hat gemeinsam mit anderen schon unzählige Erstkommunionen vorbereitet und gefeiert.

Christoph Kainradl (MMag.), Studium der Deutschen Philologie und Theologie, theaterpädagogische und pastoraltheologische Ausbildungen, Referent für Liturgie & Sakramente (Arbeitsschwerpunkt Sakramentenpastoral) im Bischöflichen Pastoralamt der Diözese Graz-Seckau.

Kerstin Zechner (Dipl.-Päd.; Bakk.phil.), lebt in der Steiermark und arbeitet im Bereich der Inklusiven Pädagogik.

Birgit Bydlinski / Georg Bydlinski / Leonara Leitl:
Miteinander können wir vieles Geschichten zur Erstkommunion
Tyrolia-Verlag, Innsbruck-Wien 2016,
48 Seiten mit 15 farbigen Bildern, €12,95

Viele unserer LeserInnen werden auch heuer wieder als Eltern oder Großeltern, als Tanten oder Onkel das schönste religiöse Kinderfest, die ERSTKOMMUNION mitfeiern. Da eignet sich als Vorbereitung (neben dem Praxisbuch von Bischof Wilhem s.o.) dieses neue Büchlein als ideales Geschenk: Erfahrungen und Erlebnisse von Erstkommunion-Kindern im Jahreslauf. Angeleitet von zwei Erwachsenen erfährt eine Gruppe von Kindern wie gut und unaufdringlich einfach sich Erlebnisse aus dem Alltag mit Geschichten oder Psalmen aus der Bibel in Beziehung setzen



lassen: Da wird die Freude bei einem Waldspaziergang mit dem Psalm über die Schönheit der Natur („Gott, du hast alles schön gemacht“ nach Psalm 104) verknüpft, aber auch für Streit und Versöhnung zwischen den Freunden findet sich das Wort Jesu auf die Frage des Petrus, wie oft man denn verzeihen müsse („Nicht siebenmal-siebenundsiebzigmal“ nach Matthäus 18,21–22). Oder die Freude der Kinder über ein endlich wiedergefundenes Puzzleteil steht neben dem Gleichnis vom verlorenen Schaf (nach Lukas 15,3–7).

Georg und Birgit Bydlinksi gelingt diese Zusammenführung von Alltag und Bibel dank ihrer reichen religionspädagogischen Erfahrung völlig ungekünstelt, vielmehr naheliegend und authentisch.

Leonora Leitl verleiht jeder der sieben Alltagsepisoden eine illustratorisch farbenfrohe Szene.

Egon Kapellari: Schritte zur Mitte

Eine Nachlese. Styria Premium 2016. 192 S., € 24,90



Am 14. Jänner 2016, zwei Tage nach dem 80. Geburtstag des emeritierten Diözesanbischofs Dr. Egon Kapellari, stellte dieser vor großer Zuhörerschaft sein neuestes Buch vor. Die Ausgabe hat die Diözese Graz-Seckau ihm als Geburtstagsgeschenk gewidmet. Der Gastgeber, der „neue“ Bischof Dr. Wilhem Krautwaschl konnte im Festsaal des Augustinums zahlreiche Freunde und Wegbegleiter Kapellaris begrüßen, wie Superintendenten Hermann Miklas und die ehemaligen Landeshauptleute Waltraud Klasnic und Franz Voves.

„Der 58. Bischof der Steiermark, Kapellari hat zeit seines Lebens Schritte zur Mitte nicht nur bedacht, sondern ist solche auch gegangen“, würdigte Bischof Wilhem seinen Vorgänger. Die Präsidentin der Katholischen Aktion Österreich und zugleich Chefin des herausgebenden Verlages Styria, Frau Mag. Gerda Schaffelhofer, betonte, dass Kapellari selbst ein Mann sei, der gerne in der Mitte verweile, der Christus als Mitte seines Tuns betrachte, indem er selbst vermittele, das heißt, Menschen in die Mitte hole. Das zeige sich in seiner gelebten Solidarität, in seinem Bemühen um interreligiösen Frieden, im Bemühen, der Kirche tiefe Wurzeln zu geben, damit sie breit sein könne, in seiner Hochachtung vor Papst Franziskus, der einen Schub fröhlich gelebter Bergpredigt angestoßen hat, in seiner starken Haltung zum Sternbild Familie als Frau-Mann-Kind und im Ja zum Leben.



Im Vorwort zum Buch, das Texte Kapellaris von September 2012 bis Ende 2015 in chronologischer Reihenfolge enthält, schreibt er, das Titelbild erklärend: „Ich glaube an Jesus Christus als den Angelpunkt der Weltgeschichte und als die Mitte des Universums. Auf allen Kreuzbildern breitet er seine angenagelten Arme aus. Seine Henker haben ihn dazu gezwungen. Dabei haben sie ungewollt prophetisch gehandelt, denn das war er ja in den drei Jahren seines öffentlichen Wirkens und das bleibt er für immer: ein zur Gemeinschaft mit ihm und Gottvater – verbunden im Heiligen Geist – Einladender. Die Kirche und alle ihre Gemeinden und Gemeinschaften sind dazu berufen, diesen großen Gestus der Einladung nachzuvollziehen und Kräfte von Herz, Verstand und Händen dafür einzusetzen.“

Paul M. Zulehner: Mitgift.
Autobiografisches anderer Art
Patmos Verlag, Ostfildern 2014, 296 S.,
2. Auflage 2015, € 20,60

Paul M. Zulehner bedenkt in seiner Autobiografie der etwas anderen Art spirituell und theologisch das, was er freudig erlebt und dunkel erlitten hat ... (aus dem Klappentext)



Ungewöhnlich ist es schon, das Wort für die Brautgabe als Titel der eigenen Lebensgeschichte zu wählen. Aber Paul M. Zulehner, unser langjähriges Mitglied, deutet es gleich am Anfang so, dass damit keine giftige Kirchenkritik gemeint sein soll, sondern ein Geschenk an die Leser, die „dank meiner Erzählungen mit dem, was sie zumal in der Kirche erfreut und was sie erlitten haben, gelassener zurechtkommen“. (S. 11)

Mit dieser Vorgabe eingeleitet las ich diese Priesterkonfession in einem durch und sah durch Zulehners „Zurückbeugungen – Reflexionen“ auch mein eigenes Leben in vielen Facetten beleuchtet und in vielen Einstellungen bestätigt. Ähnliches könnte dieses Buch in Vielen unserer Gemeinschaft bewirken. Deshalb greife ich einige, von mir markierte Stellen heraus.

Den Pastoraltheologen interessiert, wie das Heil Gottes, seine Liebe zu den Menschen vermittelt werden kann. Und da lehrt ihn Hans Urs von Balthasar mit der Erklärung von Kol 1,20 „Denn Gott wollte mit seiner Fülle in ihm (Christus) wohnen, um durch ihn alles zu versöhnen“ zu verstehen, wie dieser Prozess der Vollendung aller verlaufen könnte. „Wie bei Meister Eckhart ereignet sich nach seiner gut begründeten Überzeugung der Weg ins Heil, indem wir Liebende werden. Wer wahrhaft liebt, ist faktisch im Heil. Liebe ist, so riskiert Karl Rahner zu formulieren, 'Heil im atheistischen Modus, ... Wer immer liebt, ist auf dem Weg in seine Vollendung. Diese

erreicht, wer völlig in den Heiligen Geist eingeschmolzen, ‚gänzlich Liebe wird‘ (Meister Eckhart).

[Meine Diplomarbeit lautete: *Die Integration als Prinzip der Evolution und die Liebe Gottes als Motiv der Schöpfung.*]

Zulehner praktiziert in seiner Theologenlaufbahn, dass er immer dort, wo er Engstirnigkeit wahrgenommen hat, die Weite, das Katholische verteidigt. Das hat ihm berufliche Hindernisse eingebracht, aber er hat viel dazu beigetragen, im Sinne von Papst Franziskus für eine Kirche einzutreten, die „Salz der Erde ist und damit Wunden heilt, welche die Angst dem Leben schlägt und solidarisches Lieben unterbindet. Das macht die Kirche in der Nachfolge des Heilands zum Heil-Land.“ (S. 34)

Die Laufbahn Zulehners verkürzt: Geboren 1939. Studium bei Karl Rahner in Innsbruck; Priesterweihe 1964 in St. Florian; Kaplansstelle 1965–1967 in Wien-Altmannsdorf; Studienpräfekt und dann Subregens im Wiener Priesterseminar 1967–1969; Habilitation für Pastoraltheologie und Pastoralsoziologie in Würzburg 1974; Lehrstuhlvertretung in Bamberg und Passau 1974–1976; Berufung nach Passau 1975–1984, anschließend Berufung nach Wien an den 1774 von Maria Theresia gegründeten ältesten Lehrstuhl für Pastoraltheologie und dort an der Katholisch-theologischen Fakultät Professor und Langzeit-Dekan bis zur Emeritierung 2008. Während dieser akademischen Tätigkeit arbeitete Zulehner in unzähligen diözesanen und anderen Gremien mit. Seine intensive Vortragstätigkeit, die in manchen Jahren an die 160 Vorträge umfasste, erstreckte sich nicht nur auf Österreich. Was die Steiermark betrifft, sei an die Jahrestagung der KLE im Jahr 1983 (*Für eine christliche Ökologie der Beziehung*) erinnert, in letzter Zeit an die Vorträge 2014 (*Kirchenvisionen. Wie Papst Franziskus die Kirche formen will*) und 2015 (*Unterwegs in eine neue Epoche der Kirche*) in Graz-Andritz und vor allem an seinen Festvortrag bei der vorjährigen Jubiläumsveranstaltung (s. H. 4/2015).

Brennpunkte der Auseinandersetzung waren und sind die Fragen nach der Zukunft der Kirche, damit verbunden die Frage der Aufwertung der „Laien“, die Frage nach der „Notwendigkeit“ des Zölibats und damit verbunden die Frage nach dem Recht auch kleinerer Gemeinden auf die Gabe der

Eucharistie. „Heute können in der römisch-katholischen Weltkirche unzählige viele gläubige Gemeinden am Sonntag nicht das Herrenmahl feiern. Meiner Kirche ist die Rettung der ehelosen Lebensform ihrer Priester wichtiger als die Feier der Eucharistie in gläubigen Gemeinden.“ (S. 271)

Nicht nur als Rückschau auf ein reiches, spirituell bewegtes Leben hat uns Zulehner diese Mitgift angeboten, sondern auch als Ermunterung, die neue Epoche der Kirche mitzugestalten.

Silvia Zimmermann: Nina, Opa und Tim, der Altenpfleger

ISBN: 978-3-86196-581-7, Hardcover-Bilderbuch

24 Seiten, farbig illustriert, € 13,90



Unsere Gesellschaft wird immer älter – und so wird aufgrund des demografischen Wandels auch der Beruf des Altenpflegers / der Altenpflegerin immer wichtiger. Die Autorin Silvia Zimmermann hat sich jetzt in einem Kinderbuch mit dem Berufsfeld auseinandergesetzt.

Der Titel ihres bebilderten Buches: „Nina, Opa und Tim, der Altenpfleger“.

Silvia Zimmermann aus Uelversheim arbeitet seit vielen Jahren im Bereich der häuslichen Pflege mit Senioren und gibt zudem Vorbereitungskurse für AltenpflegehelferInnen. Immer wieder wurde sie bei ihrer Arbeit auch auf Literatur für Kinder angesprochen, die den Beruf erklären sollte. Da sie keinen Titel fand, setzte sie sich kurzerhand selbst hin und schrieb nicht nur ein tolles, erklärendes Kinderbuch, sondern ließ es auch noch mit ansprechenden Bildern für die kleinen Leserinnen und Leser illustrieren. Und darum geht es in dem Werk: Nina ist zu Besuch bei ihrem Opa, der alleine zu Hause lebt, und lernt dort Tim, den Altenpfleger, kennen. Sie verbringt den ganzen Tag bei ihrem Opa und lernt,

wie wichtig der Beruf Altenpfleger ist, weil Tim den geliebten Opa im Alltag stets unterstützt. Wenn Nina groß ist, möchte sie auch gerne alten Menschen helfen ...

Das Buch richtet sich an Kinder ab 4 Jahren und kann sehr gut in Senioreneinrichtungen, Kindergärten, von Dozenten in der Altenpflegeausbildung, aber auch von Lehrern und Eltern eingesetzt ... und vorgelesen werden.

Zu bestellen bei: Papierfresserchens MTM-Verlag / Herzsprung-Verlag
Oberer Schranenplatz 2, 88131 Lindau,
E-Mail: info@papierfresserchen.de

Ernst Albecker et al., Avifauna Steiermark. Die Vögel der Steiermark

Leykam Verlag Graz 2016, 880 S. Geb., € 69,-

Ein Buch mit 863 Farbfotos, 378 beschriebenen Vogelarten, 220 Verbreitungskarten und von 12 Experten. Die „Avifauna Steiermark“ gibt einen Gesamtüberblick über alle Vogelarten, die in der Steiermark zu sehen sind. Eine Vielzahl von eindrucksvollen Fotos, informativen Arttexten und auch Verbreitungskarten bilden den zentralen Bestandteil dieses Werks. „Wir alle kennen den Spatz und die Amsel, doch in der Steiermark gibt es eine viel größere Artenvielfalt.

„Beachtliche 378 Vogelarten sind bereits in der Steiermark gesichtet worden“, so Otto Samwald, einer der führenden Autoren. „Darunter befinden sich 158 Brutvogelarten, wie z. B. Auerhuhn,



Mäusebussard und Eisvogel, aber auch Zugvögel, die jährlich oder nur ausnahmsweise in der Steiermark Rast machen, darunter Löffelente, Fischadler und Rotdrossel, und auch so mancher Gefangenschaftsflüchtling, wie beispielsweise Afrikanischer Löffler oder Chileflamingo.“ Jede Vogelart, die in der Steiermark gesichtet wurde, wird im Buch beschrieben. Fotos zeigen, dass eine Vogelart je nach Geschlecht, Alter und Jahreszeit ganz unterschiedlich aussehen kann. Darüber hinaus enthält das Buch Informationen über die Häufigkeit der Art, die Verbreitung, ihren Lebensraum, die Entwicklung des Artenbestands, das jahreszeitliche Auftreten und über die Gefährdung und den Schutz. Zusätzlich findet sich im Buch ein Abriss über die Geschichte der steirischen Vogelbeobachtung (Ornithologie) seit dem 13. Jahrhundert, Informationen über langjährige Monitoringsprojekte und über die Geografie der Steiermark im Allgemeinen und aus ornithologischer Sicht. Zwölf steirische Vogelexperten haben in den letzten zweieinhalb Jahren unermüdlich daran gearbeitet, das gesamte Wissen über die heimische Vogelwelt zusammenzutragen und auszuwerten. „Wir haben die Archive des Naturhistorischen Museums Wien, des Universalmuseums Joanneum, der Stifte Admont und St. Lambrecht durchstöbert und sämtliche wissenschaftlichen Arbeiten, die bis 1808 zurückreichen, berücksichtigt. Auch die gesamte jagdliche Literatur hat in das Buch Eingang gefunden. Die früheste Aufzeichnung einer Beobachtung datiert sogar aus dem Jahr 1290“, so Ernst Albegger, der das Buchprojekt leitete. Wichtigste Quelle war das Archiv des Vereins „BirdLife Steiermark“ mit fast 500.000 Meldungen von Vogelbeobachtungen aus den vergangenen Jahrzehnten.

Die „Avifauna Steiermark“ ist das umfangreichste Grundlagenwerk der Vogelwelt eines österreichischen Bundeslands und ein Standardwerk für jeden, der an der heimischen Vogelwelt interessiert ist.

Zu bestellen unter Tel. Nr. 0650/7526445
oder unter avifauna@club300.at

Ankündiger

Zu den nächsten Vorträgen

1. Freitag, 18. März 2016, 19 Uhr: **Passion und Auferstehung im Spiegel der Literatur.**

Vortrag und Lesung mit OStR Mag. Peter Gartlgruber
Welche Eigenschaften und Qualitäten muss ein Autor oder ein Text aufweisen, damit wir ihn der Kategorie „christliche Literatur“ zuordnen können? Dieser Abend lädt anhand deutschsprachiger Beispiele aus Lyrik, Prosa und Drama ein, dieser Frage ernsthaft, aber auch mit Freude an der Sache nachzugehen. Biblische Stoffe, kirchliche Bezüge, konfessionelle Standpunkte: ein Streifzug durch ein zeitloses, seit fast zwei Jahrtausenden aktuelles Thema.

Der Vortragende, Mag. Peter Gartlgruber, unterrichtet seit Jahren Deutsch und röm.-kathol. Religion am Akademischen Gymnasium in Graz und ist durch seine öffentlichen Literatur-Vortragsabende einem größeren Publikum bekannt geworden.

ORT: 8045 Graz-Andritz, abc, Haberlandtweg 17

2. Mittwoch, 13. April 2016, 19 Uhr: Herr Dr. Peter Schleicher, Pfarrer von Stainach-Pürgg, spricht über **Stationen des Heils. Die Johanneskapelle in Pürgg**

Ein Lichtbildervortrag über die Wandmalereien dieser Kapelle. Sie birgt einen der bedeutendsten Freskenzyklen unseres Landes. Der Betrachtung dieser um 1160 entstandenen Wandmalereien ist dieser Abend gewidmet. Eintritt frei. Freiwillige Spenden kommen ausschließlich der Restaurierung dieser Kapelle zugute.

ORT: 8045 Graz-Andritz, abc, Haberlandtweg 17. Der Saal ist in 5 –10 Minuten von der Endhaltestelle der Linien 4 und 5 erreichbar (Richtung Norden, Hinweistafel!). Parkplätze in beschränkter Zahl vorhanden.

Beide Vortragsabende werden gemeinsam mit dem Katholischen Bildungswerk Graz-Andritz veranstaltet.

Zu den nächsten Fahrten mit Karl Haas

19. Kunst- und Kulturfahrt am Samstag, dem 30. April 2016:

Diese Fahrt findet, wie im Heft 3/2015 angekündigt, in den „Raum Obdach“ statt. Den vorgemerkten Personen ist die Ausschreibung bereits zugeschickt worden.

Rasch durchgeführte Nachmeldungen sind natürlich noch möglich. Bitte an meine Adresse senden: Karl Haas, 8010 Graz, Harmsdorfsgasse 16 oder E-Mail: kehaas@aon.at

31. Bildungsfahrt nach Südtirol – 8. bis 14. Mai 2016:

Diese Fahrt ist leider bereits ausgebucht!

Die weiteren Fahrten finden erst im September 2016 statt.

Bildungsfahrt nach Burgund – 8. bis 18. September 2016

20. Kunst- und Kulturfahrt am 24.9.2016 in den Raum Mariahof/St. Lambrecht

Bildungsfahrt in den nördlichen Teil des Burgenlandes, 26. bis 30.9.2016

Vormerkungen sind noch möglich (diese bitte rasch an meine Adresse senden – Adressen siehe oben)!

XV. Wanderwoche – Wege nach oben mit Gertrud Zwicker, 18. bis 23.7.2016

Quartier: Hotel zum Goldenen Hirschen (Kirchenwirt), 3345 Göstling/Ybbs, HP: € 40,- Euro, EZ € 24,-; Wandergebiet: Mostviertel in NÖ, Kulturpark Eisenstraße, Hochkar, Naturpark Ötscher

Die Flussreise auf der Seine mit Roswitha Von der Hellen, geplant für Juli 2016, muss leider entfallen.

Seggauoberger Familiensingwoche: 28. August bis 3. September 2016

Zu guter Letzt!

Karl Haas

Dem deutschen Kardinal Dr. Karl Lehmann wird folgende Aussage zugeschrieben: **„Mache es wie Gott: Werde Mensch!“** Papst Franziskus ist uns seit seinem ersten Auftritt nach seiner Wahl immer in erster Linie als **Mensch** und auf **Augenhöhe** „begegnet“ und nicht in der **Rolle**, die ihm durch die Wahl auferlegt wurde. Er ist ganz Mensch unter Menschen! Das macht ihn für mich zum **Ruhepol** und **Hoffnungsträger** in unserer sehr unruhigen, schwierigen und von Krisen geschüttelten Zeit.

Mir wurde vor kurzer Zeit der folgende wunderbare Text, der unseren Papst zum Verfasser hat, zugeeignet. Ich gebe ihn weiter an Sie, liebe Leserin und lieber Leser. Lassen Sie sich von diesem Text berühren, zum Meditieren der einzelnen Strophen herausfordern und zum Weitergeben an Menschen Ihres Umfeldes einladen.

Sehr herzlich, Ihr Karl Haas

„Glücklich sein“ – von Papst Franziskus

Du magst Fehler haben, ängstlich sein und manchmal verärgert herumlaufen, aber vergiss nicht, dass dein Leben das größte Unternehmen der Welt ist! Nur du kannst verhindern, dass es runterkommt.

Viele schätzen dich und lieben dich. Ich hätte gern, dass du dich daran erinnerst, dass glücklich sein keineswegs bedeutet, einen Himmel ohne Stürme zu haben, eine Straße ohne Verkehrsunfälle, Arbeit ohne Mühe, Beziehungen ohne Enttäuschungen.

Glücklich sein, bedeutet Kraft beim Vergeben zu finden, Hoffnung in den Kämpfen, Sicherheit auf der Bühne der Angst, Liebe inmitten von Meinungsverschiedenheiten.

Glücklich sein, heißt nicht nur das Lächeln zu schätzen, sondern auch über die Traurigkeit nachzudenken. Es bedeutet, nicht nur Erfolge zu feiern,

sondern auch von den Niederlagen zu lernen. Es bedeutet, sich nicht nur über Applaus zu freuen, sondern auch in der Anonymität.

Glücklich sein bedeutet, anzuerkennen, dass es sich lohnt zu leben, trotz aller Herausforderungen, Missverständnisse und Krisenzeiten.

Glücklich sein ist nicht nur eine Bestimmung des Schicksals, sondern eine Eroberung für diejenigen, die dazu fähig sind, in ihrem eigenen Sein zu reisen.

Glücklich sein bedeutet, sich nicht länger als ein Opfer von Problemen zu fühlen, sondern zum Autor der eigenen Geschichte zu werden.

Es bedeutet, Wüsten außerhalb seiner selbst zu durchschreiten, aber dazu fähig zu sein, in den Winkeln der eigenen Seele eine Oase zu finden. Und Gott jeden Morgen für das Wunder des Lebens zu danken.

Glücklich sein heißt, keine Angst vor den eigenen Gefühlen zu haben.

Es bedeutet den Mut, auch ein „Nein“ zu hören.

Es heißt, sich auch dann sicher zu fühlen, wenn man ungerecht kritisiert wird.

Es bedeutet Kinder zu küssen, die Eltern zärtlich zu behandeln, mit den Freunden poetische Augenblicke zu verbringen, selbst wenn sie uns verletzen.

Glücklich sein bedeutet, das Geschöpf, das in jedem von uns lebt, frei, froh, und einfach leben zu lassen. Es heißt die Reife aufbringen, um zuzugeben: „Ich habe einen Fehler gemacht:“

Es bedeutet den Mut zu haben, um zu sagen: „Ich liebe dich:“

Dein Leben möge ein Garten voller Möglichkeiten werden, glücklich zu sein ...

Sei im Frühling jeweils Liebhaber der Freude!

Im Winter sei Freund der Weisheit!

Und sobald du den Weg verfehlst, beginne ganz neu! Auf diese Weise wirst du immer größere Leidenschaft für das Leben empfinden.

Und du wirst entdecken, dass glücklich sein nicht heißt, ein vollkommenes Leben zu haben, sondern die Tränen zu verwenden, um die Geduld zu verfeinern; die Fehler zu verwerten, um die Heiterkeit herauszuarbeiten; die Hindernisse zu nutzen, um die Fenster der Intelligenz zu öffnen; niemals aufzugeben ...

Verzichte nie auf die Personen, die du liebst! Verzichte nie auf das Glück, denn das Leben ist ein unglaubliches Schauspiel!

Mittwoch, 13. April 2016, 19 Uhr: Graz-Andritz, abc, Haberlandtweg 17

Stationen des Heils. Die Johanneskapelle in Pürgg

Lichtbildervortrag von Dr. Peter Schleicher, Pfarrer von Stainach-Pürgg

Samstag, 30. April 2016: 19. Kunst- und Kulturfahrt in den Raum Obdach

8. bis 14. Mai 2016: 31. Bildungsfahrt nach Südtirol

8. bis 18. September 2016: Bildungsfahrt nach Burgund

24. September 2016: 20. Kunst- und Kulturfahrt

in den Raum Mariahof/St. Lambrecht

26. bis 30. September 2016: Bildungsfahrt in den nördlichen Teil

des Burgenlandes

18. bis 23. Juli 2016: XV. Wanderwoche –

Wege nach oben mit Gertrud Zwicker

28. August bis 3. September 2016: Seggauerberger Familiensingwoche

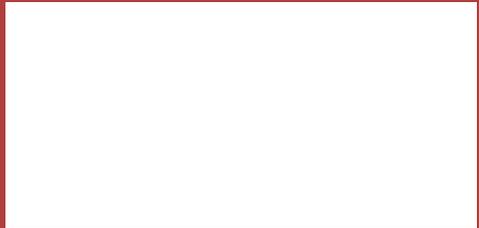
mit Reinhold Haring

Offenlegung nach dem Mediengesetz

Inhaber der Zeitschrift „Begegnungen“: Katholische LehrerInnen- und ErzieherInnen-Gemeinschaft Steiermark (KLE), 8010 Graz, Bischofplatz 4; <http://ka.graz-seckau.at/kle>; E-Mail: ka.kle@graz-seckau.at; Vorsitzender: Wolfgang J. Pietsch, wolfgang.j.pietsch@aon.at; Schriftleiter: Helmut Schlacher, helmut.schlacher@aon.at – Beiträge an diese Adresse erbeten. Redaktionelle Mitarbeit: Maria Gobiet, Karl Haas, Wolfgang J. Pietsch, Katharina Stampler, Gertrude Ulbel-Reiter; Fotos: Neuhold, Kath. Bildungswerk, Zwicker, Redaktion. Blattlinie: Kommunikationsorgan der KLE; Layout & Satz: Ini Schnider, Druck: REHA DRUCK: Druckerei der REHA – Dienstleistungs- und Handels GmbH mit dem Ziel, behinderte Menschen zu beschäftigen und auszubilden. Viktor-Franz-Straße 9, 8051 Graz

Die Verantwortung für den Inhalt und die sachliche Richtigkeit der einzelnen Beiträge liegt ausschließlich bei den Autorinnen und Autoren.

Österreichische Post AG
info.mail Entgelt bezahlt



KATHOLISCHE 
KIRCHE STEIERMARK

Falls unzustellbar, bitte retour an:
Katholische LehrerInnen und ErzieherInnen Gemeinschaft Steiermark
8010 Graz, Bischofplatz 4/III

